

DRITTER TEIL

HINTERGRÜNDE

Ich glaube keiner Theorie,
sondern ich benutze sie nur.
Ich benutze von der Theorie jeweils das Teilstück,
das mir hilft, ...
solange es mir hilft.

SPERLING zit. nach
HOSEMANN et al. 1993, 127

Und doch möchte ich in diesem TEIL direkt zu Beginn mit SPERLINGs Zitat Missverständnissen vorbeugen, es könne sich bei dieser Arbeit und im Besonderen bei diesem Kapitel um etwas objektiv Richtiges oder empirisch Nachweisbares handeln. Ich hege nicht die Absicht, eine intersubjektive bzw. *die* Wahrheit herauszufinden oder darzulegen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass vermeintliche Wahrheiten Einstellungen und Sichtweisen sind: Welche, die im Widerspruch zu meinem Denken und Fühlen zu stehen schienen, und welche, die mich faszinierten, die zu passen schienen, die mir plausibel vorkamen. Explizit sind es in dieser Arbeit die anthropologischen Grundannahmen der Humanistischen Psychologie (Kapitel 7.1) und die anthropologischen Grundannahmen der Systemischen Therapie und Beratung (7.2). Diese Annahmen (siebtes Kapitel) entsprechen also meinem Menschenbild, meinem anthropologischem Bezugsrahmen, und sie sind ebenso theoretische Grundlage der AID.

Um aber auch diese Grundannahmen nicht ohne Bezug und Geschichtlichkeit zu betrachten, werde ich in diesem Kapitel auch deren Vorverständnisse, deren Rahmen, also die Wegbereiter dieser Einstellungen zu Erkennen und Wissenschaft im Allgemeinen benennen (sechstes Kapitel)

und sie in einer zweiten Sichtweise auf ihre Bedeutung für den Untersuchungsgegenstand der „Analyse Innerer Dialoge“ erörtern.

So ist diese Arbeit stark ‚personenbezogen‘, d.h. ich halte jegliche Aussage und Argumentation für das Ergebnis eines speziellen Erlebens einer speziellen Person, mit ihrer eigenen, individuellen Geschichtlichkeit und ‚Wahrhaftigkeit‘ – ich werde dies im Folgenden ‚begründen‘. Es betrifft die genannten Aussagen, Ansätze und Theorien anderer Autoren ebenso wie die Aussagen, Thesen und Vorschläge von mir, als auch diese Untersuchung als Ganzes. Wenn *ein* Kriterium von Wissenschaftlichkeit ‚Plausibilität‘ (vgl. ALLPORT) ist, gerade dann ist ein Explizieren meines anthropologischen Standpunktes unumgänglich. Nichtsdestotrotz ist ‚Plausibilität‘ an sich keine feste Größe, an der Theorien und Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt, auf ihre Verifikation und Falsifikation, gemessen bzw. überprüft werden können (vgl. Kapitel über den Konstruktivismus, Kapitel 7.2.2). Plausibilität ist vielmehr eine konsensuale Größe einer Kommunikationsgemeinschaft und daher abhängig von den Persönlichkeitsstrukturen bzw. Persönlichkeitsanteilen derer, die sich in dieser Kommunikationsgemeinschaft um Konsens bemühen.

Doch trotz dessen diese Arbeit ‚personenbezogen‘ ist, fußt sie auf einer uns allen gemeinsamen, westlichen Denk- und Wissenschaftsgeschichte.

Im folgenden Kapitel werde ich folgende unter Kapitel eins genannten Thesen untersuchen:

1. Es gibt Innere Dialoge.
2. Innere Dialoge lassen sich analysieren.
3. Die Analyse Innerer Dialoge ist ein erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch fundiertes Konzept.

**6. ERKENNTNIS- UND WISSENSCHAFTS-
THEORETISCHES FUNDAMENT
(HINTERGRÜNDE I)**

Philosophie ist eine Bewegung,
mit deren Hilfe man sich
nicht ohne Anstrengung und Zögern,
nicht ohne Träume und Illusionen
von dem frei macht, was für wahr gilt,
und nach anderen Spielregeln sucht.

MICHAEL FOUCAULT

Gleiches gilt für Therapie, Beratung und Reflexion/Selbstanalyse und damit für die AID, welche alle das Ziel eines Erkenntnisgewinns verfolgen und somit angewandte Philosophie sind. Neben den bereits genannten Gründen werde ich *auch* aus diesem Grunde dieses Kapitel ausführlich behandeln.

Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie sind nach meinem Verständnis in vielen Gedanken, Aussagen und Erkenntnissen wechselseitig bedingt. Ich habe beide Begrifflichkeiten im Titel des Kapitels aufgeführt, weil ich wissenschaftstheoretische Gedanken als Grundlage und Vorverständnis dieser wissenschaftlichen Arbeit für bedeutsam halte und ich gleichzeitig eine Arbeit schreibe über das Erkennen, über die Selbstentdeckung bzw. über eine Struktur des Erkennens. Im Folgenden werde ich bei unterschiedlichen Epochen und Autoren einen je unterschiedlichen Fokus wählen. Einen Versuch einer Definition von der Wissenschaftstheorie machen JANK und MEYER: Gegenstand „ist die Bestimmung der Voraussetzungen, die Diskussion der Zielsetzungen und die Analyse der Verfahren und Systematisierungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnis“ (JANK/MEYER 1991, 96).

Doch was ist Erkenntnis? Was ist Erkennen?

„Erkennen ist Tun“ (MATURANA/VARELA 1987, 31).

Erkenntnis ist Erfahrung. Sind im Umkehrschluss Handlungen Erkenntnisse? Und sind alternative Handlung vielleicht ein größerer oder aber kleinerer Erkenntnisgewinn?

Wieso handle ich genau so, wie ich handle?

Im Vorfeld einer jeden Entscheidung steht ein Inneres Abwägen mehrerer Möglichkeiten. Aber: Wie entscheide ich mich? Und wie erkenne ich überhaupt die unterschiedlichen Möglichkeiten?

Jede neue Erkenntnis fußt auf einer Vorkenntnis, einem Vorurteil, einer Vorgeschichte, im Sprachgebrauch der Hermeneutik ein Vorverständnis. Versuche ich die Welt (oder die Wirklichkeit) zu erkennen, so setze ich unwillkürlich und unbedingt ein Vorverständnis voraus. Dieses fußt wiederum auf meinem Erleben, auf meinem bis dahin Erlebten, also auf meiner Geschichtlichkeit. Die Unbedingtheit einer Voraussetzung jeden Handelns und jeden Denkens ist, wie GADAMER (1965) schreibt, die Wirkungsgeschichte. In der erkennenden Auseinandersetzung mit der Welt ändern wir dieses Vorverständnis immer wieder, wir zweifeln *unwillkürlich*. Und dieses Zweifeln ist der Innere Dialog. Wir hinterfragen bzw. falsifizieren unsere ‚Vor-urteile‘ ständig und unweigerlich: Aus dem Vorverständnis wird ein Verständnis, das wiederum ein Vorverständnis wird für ein weiteres Verständnis ...

Unser Verstehen, aber auch unser Erkennen ist zirkulär (vgl. Hermeneutischer Zirkel bei DILTHEY (1959), HEIDEGGER (1993)¹ oder GADAMER (1965), als auch Kapitel 10.1.2).

Für ein bestmögliches Verstehen dessen, wie wir verstehen bzw. erkennen, ist also eine Zeitreise in die Vorverständnisse, in die Wirkungsgeschichte nötig.

¹ Erstaufflage 1927

6.1 Von den Vorsokratikern bis PLATON und ARISTOTELS

Die menschliche Seele ist nach PLATON dreigeteilt in Denken,
Wille und Begierde

STÖRIG 1993, 164

Die Vorstellung der verschiedenen Stimmen in uns, die Idee der Persönlichkeitsanteile, scheint uralte. Dass es jedoch nicht gerade einfach ist, diese zu identifizieren und z.B. durch eine AID zu analysieren und damit sich selbst zu verstehen, scheint ebenfalls uralte: Schon THALES (ca. 610-550), der „Ahnherr der antiken und modernen Philosophie“ (STÖRIG 1993, 127) soll vergleichend zwischen ‚Selbst-Analyse‘ und Beratung gesagt haben, dass es das Schwerste sei, sich selbst zu kennen und das Leichteste, Anderen einen Rat zu geben (vgl. ebd.). HEKRAKLIT (6. Jahrhundert. v. Ch.) formuliert ein einheitliches Gesetz, das der Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit. Die Vielheit entfaltet sich aus der Einheit der Gegensätze. Entwicklung könne nach HERKALKIT nur im polaren Zusammenspiel von gegensätzlichen Kräften stattfinden. Es ist die depressive Stimmung, die die ausgelassene Stimmung schätzenswert macht, der Durst das Trinken und die Krankheit die Gesundheit. „Mit dieser Lehre vom Zusammengehören und Zusammenwirken des Gegensätzlichen schuf HERAKLIT ein erstes Modell der dialektischen Entwicklungslehre, die mehr als zwei Jahrtausende nach seinem Tode bei HEGEL und im dialektischen Materialismus der MARXisten wieder auferstand und die vielleicht den bisher gelungensten Versuch des Menschgeistes darstellt, dem Geheimnis des Werdens mit dem Denken beizukommen“ (STÖRIG 1993, 137). Gleichzeitig stellt eben dies eine sehr gelungene Beschreibung der AID dar: Auch die AID kann als ‚dialektische Entwicklungslehre‘ bezeichnet werden; ‚das Zusammengehören und Zusammenwirken des Gegensätzlichen‘ im Inneren Dialog wird analysiert.

Die Sophisten (6. und 5. Jahrhundert v. Ch.) waren die ersten Philosophen, die eine objektive Erkenntnis nicht für möglich hielten und die den

dialektischen Grundgedanken HERAKLITS weiterentwickelten (ihn jedoch vor allem als Überzeugungs- bzw. Überredungskunst definierten).

Von SOKRATES (ca. 470-399) ist überliefert, dass er eine innere, göttliche Stimme, ‚daimonion‘ (griechisch: göttliches Wesen) fühlte, die ihn davor warnte, gegen das Gute zu verstoßen und dazu verleitete, das Richtige zu tun. In SOKRATES' Lehre ist ein gewisser Widerspruch, da er an anderer Stelle davon spricht, dass man das Rechte bzw. das Richtige sogar tun *müsse*, sobald man es denn kennt (vgl. STÖRIG 1993, 153). Jeder Mensch tue nur, was seinem Besten dient. In der AID würden wir hier differenzieren: Jeder Mensch tut nur, was die ‚stärkste‘ Koalition Innerer Stimmen glaubt, dass es seinem Besten dient. Übereinstimmend mit SOKRATES ist das Konzept der AID in dem Punkt, dass auch diese Inneren Dialogteilnehmer es nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden; d.h. je nachdem, ob sie das Rechte bzw. das Richtige ‚kennen‘.

Ganz im Sinne einer AID gab es für PLATON (427-347 v. Chr.) unterschiedliche Innere Stimmen bzw. Teile, die er folgendermaßen benannte: Den vernünftigen Persönlichkeitsanteil (‚logistikon‘), den mutvollen Willen (‚thymoeides‘) und den triebhaften, begehrenden Teil (‚epithymetikon‘) (vgl. ULFIG 1993, 378).

ARISTOTELES (384-322 v. Chr.) widerspricht PLATON in der Hinsicht, dass seiner Theorie nach die rechte Handlung nicht immanent dem Wissen über die rechte Handlung ist; also die Einsicht bedingt nicht zwangsläufig das Handeln. Es bedarf des rechten Charakters und dieser wiederum sei nur durch ‚Übung‘ zu erreichen (vgl. HÜGLI und LÜBCKE 2000, 62). Der Mensch wird ein freundlicher Mensch, indem er sich immer wieder freundlich verhält. Es wird nach ARISTOTELES dann ein Charakterzug, wenn es ihm zur Gewohnheit wird. Der Aspekt der ‚Gewohnheit‘ bzw. der ‚Macht der Gewohnheit‘ ist ein sehr interessanter für die AID, ich werde in Bezug zu David HUME (Kapitel 6.4.3) als auch im FÜNFTEN und SECHSTEN TEIL hierauf erneut zu sprechen kommen. Nach ARISTOTE-

LES wird also moralisches Handeln durch Übung zur Gewohnheit, durch die Gewohnheit zur Freude, durch die Freude wird es zu tugendhaftem und moralischem Handeln. Freude ist demnach für ARISTOTELES ein Kriterium für rechtes Handeln.

In einer kritischen Würdigung müsste man ARISTOTELES methodisch wohl einen ‚Circulus vitiosus‘² vorwerfen, da er mit dieser Kausalkette ‚moralisches Handeln‘ nicht erklärt; allerdings erklärt er, wie es zu moralischem Handeln kommt. Nach ARISTOTELES wird jedem Einzelnen ein Dienst erbracht, „wenn man ihn in der Erziehung den rechten Charakter lehrt, ihn lehrt, Freude und Gefallen zu finden an den rechten Dingen. Das Ideal ist der Mensch, der das tut, was er tun soll, und der es tut, weil er es zu tun wünscht“ (HÜGLI und LÜBCKE 2000, 62).

Hinsichtlich der Frage nach der Erkenntnis finden sich letztendlich schon bei PLATON und ARISTOTELES die beiden dichotomen Ansichten, die bis DESCARTES und BACON bzw. bis KANT und in gewissem Sinne bis heute das Denken über das Denken (und Erkennen) – innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft ‚westliche Welt‘ – bestimmen: Die eigentliche Wirklichkeit ist für PLATON die Welt der Ideen. Die Naturwissenschaft könne lediglich Wahrscheinlichkeiten, nie Gewissheit hervorbringen. ARISTOTELES leitet ‚allgemeingültige‘ Erkenntnisse bzw. Schlussfolgerungen aus Einzelbeobachtungen ab (induktive Methode). Doch schon ARISTOTELES war klar, hierdurch Naturphänomene nicht beweisen zu können und versuchte, der Induktion einen höheren Grad der Gewissheit zu geben, indem er recherchierte, wie viele Gelehrte mit welcher Autorität und welcher Reputation schon vor ihm das Phänomen auf gleiche Weise erklärten. Auch wenn hier deutlich wird, dass dieses Verfahren einige Schwächen hat – auch alle Griechen können irren (oder mit den radikalen Worten KIERKEGAARDS: „Aber die Menge ist die Unwahrheit“ (zit. nach WEISCHEDEL 1993, 236)) sowie einer Unmöglichkeit von wissenschaftlichen Weiterentwicklungen bzw. Revolutionen (vgl. KUHN 1969, siehe auch Kapitel 6.7) – ist diese Methode zur Überprüfung von Prämissen

explizit, vor allem aber implizit in der ‚Scientific Community‘ durchaus von Bedeutung. Auch diese Arbeit kann – kritisch betrachtet – in diesem Sinne ARISTOTELES‘ verstanden werden.

Von ARISTOTELES stammt auch der für die Systemtheorie axiomatische Aphorismus „Ganzheit bedeutet mehr als die Summe der Teile“ (zit. nach ULFIG 1993, 139). Ich werde hierauf – in seiner Bedeutung für die AID – später (zehntes Kapitel) eingehen.

In Bezug zur Erkenntnistheorie schließt ARISTOTELES eine Täuschung der Sinne aus; Irrtümer können lediglich in der Verknüpfung, im Denken entstehen: Die empirische Wissenschaft ist geboren. „Es bleibt bestehen, dass er das Fundament dieser Wissenschaft gelegt hat“ (STÖRIG 1993, 186).

„Für PLATON waren Sinnesdaten im besten Falle eine Ablenkung von Erkenntnis, die die Sphäre der reinen Vernunft war. Für ARISTOTELES bestand Erkenntnis in Verallgemeinerungen, die aber in erster Linie aus Informationen stammten, die in der äußeren Welt gesammelt wurden“ (BERMAN 1985, 24).

So kann man das Denken PLATONS als Wegbereiter und -begleiter des Rationalismus und das ARISTOTELES‘ als den des Empirismus bezeichnen.

Zuerst werde ich den Rationalismus vor allem den Rene DESCARTES beschreiben, dessen Denken die westliche Wissenschaft und Gesellschaft sehr nachwirkend prägte³:

² Circulus vitiosus (‘lat. ‘fehlerhafter Kreis’): Zirkelbeweis; ein Beweisfehler, bei dem die zu beweisende Aussage für den Beweis bereits vorausgesetzt wird (ULFIG 1993, 71).

³ das sogenannte ‚kartesianische Paradigma‘

6.2 Der Rationalismus bei DESCARTES

Neben LEIBNITZ, WOLFF und SPINOZA ist René DESCARTES (1596-1650) einer der Hauptvertreter des Rationalismus. Er stimmt mit PLATON darin überein, dass die Erkenntnis der ewigen, unveränderlichen Ideen der Ratio im Gegensatz zur Erkenntnis der veränderlichen Einzeldinge, also der Sinneserkenntnis, wahres Erkennen ist. DESCARTES' Methode oder Herangehensweise war der Zweifel und die Zerlegung in Einzelteile, die Analyse. Beides ist in gewissem Sinne auch Teil der Analyse Innerer Dialoge: Zweifel sind Innere Machtkämpfe. Die Methode ist eine Zerlegung der Persönlichkeit in (Einzel-) Teile und eine Analyse der Beziehung der sich widersprechenden Persönlichkeits-Teile.

DESCARTES war Mathematiker und „zeigte, dass die Mathematik die prägnanteste Form der reinen Vernunft war“ (BERMAN 1985, 25). Bei dem Versuch, die Gesetze der Logik auf die Philosophie anzuwenden, scheiterte er allerdings (bzw. sein Innerer ‚Gegenwille‘ siegte⁴): „Alles, was ich von außen wahrnehme, könnte Täuschung sein, alles, was ich denken mag, könnte falsch sein – aber im Zweifel werde ich jedenfalls meiner selbst als eines denkenden Wesens gewiss“ (STÖRIG 1993, 316).

Dieser Gedankengang brachte ihm die Erkenntnis, dass es nur eine einzige Gewissheit geben könne, nämlich die, dass er denkend zweifle:

‚Cogito ergo sum‘: ‚Ich denke, also bin ich‘. Wahr und gewiss ist nur das, was ebenso ‚clare et distincte‘, so klar und deutlich wie dieser Satz ist. Nur im Denken liegt das Wesentliche der Natur. DESCARTES sah zwar neben dem Geist, der *res cogitans*, noch eine zweite Substanz, nämlich die des Körpers bzw. der Materie, der ‚*res extensa*‘, diese existiere aber nur soweit, wie sie die ‚*res cogitans*‘ in mathematischen Begriffen denken konnte, nicht so wie wir sie wahrnehmen.

„Dieses mechanische Bild der Natur wurde zum dominierenden Paradigma der Naturwissenschaft in der auf DESCARTES folgenden Periode. [...]

⁴ vgl. 8.1 Wille und Gegenwille (in Anlehnung an RANK 1929)

Die gesamte Ausarbeitung der mechanistischen Naturwissenschaft im 17., 18. und 19. Jahrhundert, [...] war nichts weiter als die Fortentwicklung der kartesischen Idee. DESCARTES gab dem wissenschaftlichen Denken seinen allgemeinen Rahmen – die Anschauung von der Natur als einer perfekten Maschine, beherrscht von exakten mathematischen Gesetzen“ (CAPRA 1983, 59f).

Dieser Glaube beinhaltet auch, komplexe Dinge in einer Reduktion auf ihre Bestandteile verstehen zu können. „Da das Descartessche Paradigma keine inneren Widersprüchlichkeit der Logik anerkennt, [...] erlaubt das Paradigma keine inneren Widersprüche in der Natur“ (BEERMAN 1985, 35).

Dieser Gedanke widerspricht explizit einer Grundprämisse der AID, der Möglichkeit der Inneren Widersprüche, des Inneren Machtkampfes.

Meines Erachtens ist DESCARTES' Gedanke auch formallogisch nicht nachvollziehbar, da gerade das Zweifeln, also seine einzige Gewissheit, ein Ausdruck Innerer Widersprüche, also verschiedener Innerer Tendenzen, Meinungen oder Stimmen ist.

6.3 Die Analyse bei GALILEO und mechanistisches Denken bei NEWTON

In der Geschichte der Wissenschaft gelang den Physikern Galileo GALILEI (1564-1624) und Isaac NEWTON (1643-1727) in einer Spanne von mehr als 100 Jahren ein folgenreicher Durchbruch: Sie verbanden die induktiv-empirische mit der deduktiv-mathematischen bzw. deduktiv-rationalistischen Methode und schufen so eine pragmatische wissenschaftliche Arbeitsmethode. GALILEIs Herangehensweise war das Aussondern falscher Hypothesen. Nicht widerlegte und damit nicht widerlegbare Annahmen wurden als Kenntnisse angesehen und Widerlegtes aus den Bedingungen des zu untersuchenden Feldes/Phänomens ausgeschlossen.

In Bezug zum Umgang mit Inneren Dialogteilnehmern – nicht in Bezug auf die erkenntnistheoretische Perspektive – besteht hier ein Widerspruch zu der Analyse Innerer Dialoge: Alle Annahmen sind von Bedeutung. Jedes noch so eigentümliche Interesse, das sich hinter einer jeden Annahme/Position eines Persönlichkeitsteiles versteckt, wird als wirkmächtig und berechtigt und damit gleichberechtigt angesehen. In der AID spielt es keine Rolle, ob eine Hypothese ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ist. Jede Hypothese, jede Innere Stimme, wird in Bezug auf ihre Bedeutung für den Inneren Dialog und in Bezug auf das dahinterliegende Bedürfnis analysiert. Sie kann nicht im Sinne GALILEIs ‚widerlegt‘ werden, auch wenn sie durch die AID ‚aufgehoben‘ werden kann im Sinne HEGELs. Der Unterschied liegt darin, dass eine solche Hypothese, eine solche Innere Stimme – zumindest bis zum Zeitpunkt der AID – eine Berechtigung im Inneren Dialog hatte, und zwar durchaus im wörtlichen Sinne von ‚recht‘ oder ‚richtig‘. Durch die AID, also durch einen Erkenntnisgewinn – durch das Beobachten (des Inneren Dialoges) – bekommen alle Hypothesen eine neue Bedeutung.

Analog zu GALILEI geht es um Annahmen und Argumentationen. Seine Methode war das Experiment. Die (künstliche) Situation musste intersub-

ektiv reproduzierbar sein, alles musste quantifizierbar und aufgrund dieser Messbarkeit vergleichbar mit anderen Ergebnissen sein. Die Analyse, also die Zerteilung des Phänomens, erlaubte eine Isolation der Hypothese, die dann ‚freigelegt‘ im Experiment getestet werden konnte. Auch diese Arbeit ist eine Analyse, so wie die AID auch eine Analyse ist. In dieser Arbeit wird die AID zerlegt in sieben Hypothesen. In dem Konzept AID wird der Innere Dialog zerlegt in unterschiedliche – und unterschiedlich viele – Hypothesen. AID ist eine Analyse mit dem Fokus auf die Beziehung, die Struktur der jeweiligen ‚freigelegten‘, isolierten Teile.

Nach GALILEO musste nun die wissenschaftliche Theorie nicht mit der Erfahrung an sich übereinstimmen, sondern lediglich mit dem Experiment. Hierbei verwendet er die Sprache der Mathematik und deren Logik. Es entstand ein empirisches Verfahren, das mit seinen mathematisch-logischen (Natur-)Beschreibungen auch heute noch die Wissenschaftstheorie beherrscht.

Diese Arbeit ist bewusst keine empirische, soll jedoch nicht als Antithese zur empirischen Herangehensweise verstanden werden. Im ‚Ausblick‘ (ACHTER TEIL) werde ich hierauf zurückkommen.

Und ich kann den hervorragenden Scharfsinn derjenigen nicht genug bewundern, die ... Kraft ihres Verstandes ihren eigenen Sinnen solche Gewalt angetan (haben), dass sie das, was ihnen die Vernunft gebot, über die offenbarste gegenteilige Sinneserfahrung zu stellen vermochten

GALILEI zit. nach FUCHS 1998, 186

Eine geschlossene Naturphilosophie gelang dann NEWTON in seiner Methodologie: „NEWTON machte die kartesianische Weltsicht glaubwürdig, indem er alle ihre Einzelheiten falsifizierte. Mit anderen Worten, obgleich DESCARTES' Fakten falsch und seine Theorie unhaltbar waren, wurde doch die zentrale DESCARTESsche Ansicht – dass die Welt eine riesige Maschine aus Materie und Bewegung ist, die den mathematischen Gesetzen gehorcht – durch NEWTONs Arbeit gründlich bestätigt“ (BERMAN 1985, 43).

CAPRA beschreibt NEWTONs Weltsicht als eine Bühne, die „ein absoluter Raum, ein leerer Behälter, unabhängig von den physikalischen Phänomenen, die sich in seinem Inneren ereigneten“ ist (CAPRA 1983, 64). Ist ein Phänomen nicht beobachtbar, nicht messbar oder nicht voraussagbar, hat es keinen Platz in der experimentellen Philosophie oder in der experimentellen Wissenschaft im Allgemeinen.

Diese mechanistische Weltauffassung bedingt einen strengen Determinismus, mit einer unbedingten, logischen Voraussagbarkeit eines Phänomens – unabhängig vom menschlichen Beobachter. Dass diese These nicht aufrechterhalten werden konnte, werde ich unter anderem im Zusammenhang mit dem Konstruktivismus (Kapitel 7.2.2) aufzeigen. Spannend ist hierbei, dass ‘ausgerechnet’ Physiker – die Physik spiegelte das kartesianische Dogma am eindeutigsten wider – die Bedeutung des Beobachters in ihren Forschungen wiederentdeckten (EINSTEIN und dann SCHRÖDINGER – ‚SCHRÖDINGERS Katze‘ ist ein viel diskutiertes Beispiel geworden – und HEISENBERG; vgl. POPPER 2002).

Das ‘kartesianische Denken’ überwand also die klassischen, religiösen Leit- und Weltbilder und ersetzte diese durch (natur-)wissenschaftliche Positionen; ohne jedoch die Existenz Gottes grundlegend in Frage zu stellen. Die Welt, aber auch der Mensch, war demnach eine gut funktionierende Maschine, die nach deterministischen Gesetzmäßigkeiten operiert. Das Ziel der Wissenschaft war Sicherheit, Gleichgewicht, Vorhersagbarkeit und Kontrolle (vgl. SPECK 1998, 180).

Dieses ‘kartesianische’ Dogma wurde – trotz KANT – erst im zwanzigsten Jahrhundert angezweifelt, in der Sprache des konstruktivistischen ‚Dogmas‘: dekonstruiert.

Doch um in der Chronologie der Ereignisse/der Vorverständnisse zu bleiben, erst einmal zu den Empiristen (und hier vor allem zu David HUME) und dann zu Immanuel KANT, der auch etwas Anderes erkannte, als er zu finden glaubte.

6.4 Der Empirismus

Der Mensch hat drei Wege, klug zu handeln.
Erstens durch Nachdenken: Das ist der edelste.
Zweitens durch Nachahmen: Das ist der leichteste.
Drittens durch Erfahrung: Das ist der bitterste.

Konfuzius

In klarem Widerspruch zum begrifflich-logischem Denken des Rationalismus entwickelte sich durch die Engländer Francis BACON (1561-1626), John LOCKE (1632-1704), George BERKLEY (1685-1753), David HUME (1711-1776) und Adam SMITH (1723-1790) der Empirismus.

Einleitend werde ich einige Gedanken dieser Empiristen ‚im Allgemeinen‘ erörtern, um dann ausführlich auf die Theorien David HUMEs einzugehen, die von großer Bedeutung für den Untersuchungsgegenstand sind.

In Anlehnung an ARISTOTELES sowie die Stoiker und Epikureer verstehen die Empiristen die Vernunftkenntnisse als aus der Erfahrung abgeleitet. Sie widersprechen den Rationalisten in ihrer Annahme, es gäbe angeborene Ideen (zum Beispiel ‚*ideae innatae*‘ bei DESCARTES). Sie postulieren die begriffsfreie Erfahrung als Primat des Wissens.

6.4.1 Die Trugbilder bei BACON

BACON führte – ungefähr zeitgleich zu DESCARTES‘ Entdeckungen – die empirische Wissenschaftsmethode der Induktion ein. Durch den Schluss vom einzelnen Phänomen auf eine allgemeine Gesetzlichkeit sollte die Beherrschung und Kontrolle der Natur erworben werden.

Für BACON (1962) war – anders als für ARISTOTELES – die reine Theorie nicht mehr das Höchste, sondern wird entschieden der praktisch anwendbaren, wissenschaftlichen Erkenntnis untergeordnet: Und dies zum

Zweck der Naturbeherrschung. Denn die Vorhersage von Naturereignissen ist Macht. Ähnlich wie ARISTOTELES, der gemeint hatte, die allgemeinen Prinzipien würden ‚erschaut‘, nahm BACON an, sie würden *gefunden*. Dass diese Prinzipien immer nur *erfunden* werden können, werde ich weiter unten in Anlehnung an HUME sowie in Anlehnung an den Konstruktivismus (in Kapitel 7.2.2.) aufzeigen.

Unter Analyse verstand BACON nicht nur die Zerlegung komplexer Dinge in deren Bestandteile, sondern auch den Rückgang von beobachtbaren Tatsachen zu deren nicht-beobachtbaren Gründen. Übertragen auf die Analyse Innerer Dialoge verstehe ich den Rückgang der beobachteten bzw. besser: wahrgenommenen Persönlichkeits-Teile oder Bedürfnisse zu nicht-beobachteten bzw. nicht-wahrgenommenen Teilen oder Bedürfnissen. Diese wahrzunehmen und sie in ihrer Bedeutung, ihrer Funktion zu verstehen, ist Ziel der AID.

Das Ziel der Wissenschaft insgesamt war nach BACON Fortschritt, praktische Nutzenanwendung und die Naturbeherrschung durch den Menschen. Um ebendieses Ziel zu erreichen, bedarf es der richtigen Methode, mit zwei Schritten:

1. Reinigung des Denkens von allen Vorurteilen und überlieferten Irrtümern (Lehre der Idole (Trugschlüsse)).
2. Die Kenntnis und Anwendung der rechten Methode des Denkens und Forschens (Das ist nach BACON die Induktion).

Von großem Nutzen für die Analysen Innerer Dialoge ist BACONs Lehre der Trugbilder (BACON 1962).

Es gibt vier Idole:

1. *idola tribus* (Trugbilder des (menschlichen) Stammes).

Dass sind diejenigen Trugbilder, zu denen die menschliche Natur uns verführt, wie zum Beispiel die Neigung, in den Dingen einen größeren Grad an Ordnung und Regelmäßigkeit anzunehmen, als wirklich darin ist. Eine Klientin zum Beispiel hat sich bislang als eine Versagerin erlebt. Hat

sie einmal den Satz: „Ich bin eine Versagerin“ angenommen, nimmt sie nur wahr, was ihn bestätigt.

So wird nach BACON das Denken durch Willen und Affekte getrübt. Forscher sollten zum Beispiel misstrauisch sein, gegen Argumente, die ihnen leicht eingehen, alles, was gegen ihre Argumente sprechen könnte, aber mit vermehrter Sorgfalt prüfen. Eben dies hat ebenso Gültigkeit für den Inneren Dialog und allgemein für die Reflektion von Konflikten. All jene Sätze, die leicht ‚eingänglich‘ sind, sind bereits Teil des Selbstkonzeptes, diejenigen, die gegen das Selbst-Konzept sprechen könnten, sollten sorgfältig geprüft werden, denn sie könnten unbewussten und bis dato verdrängten Persönlichkeitsanteilen und Bedürfnissen entsprechen.

2. *idola specus* (Trugbilder der Höhle).

Diese Bezeichnung ist eine Anspielung auf das Platonische Höhlengleichnis. Gemeint sind Irrtümer, die aus der besonderen Veranlagung, Einstellung und Erziehung sowie der jeweiligen Lage des Individuums entspringen. Kinder aus alkoholbelasteten Familien zum Beispiel, deren Situation ich in einem laufenden Forschungsprojekt untersuche, mussten oft schon im Kindesalter auch Partnerfunktionen für den nicht-trinkenden, co-abhängigen Elternteil übernehmen und haben hierdurch ‚Trugbilder‘ sowohl von Generationen-Grenzen (vgl. 10.3 und 10.4), von Kind-Sein als auch von Partnerschaft.

3. *idola fori* (Trugbilder des Marktes)

Diese Trugbilder entspringen aus „Berührung und geselligem Verkehr der Menschen untereinander“ (STÖRIG 1993, 306), als Kommunikation im weitesten Sinne. Hier untersuchte BACON vor allem die Sprache – eine der Hauptursachen für Missverständnisse zwischen Menschen. Zu leicht wird das bloße Wort für den Begriff oder die Sache genommen. Im Setting der Paarberatung kommen diese Trugbilder oft schillernd und tragisch zu Tage: Erst nach langen Jahren des gemeinsamen Gebrauchs von Worten wird in der therapeutischen Situation erstmals über die individuelle Defini-

tion, die Hintergründe, die Assoziationen zum Beispiel von ‚Liebe‘, ‚Geborgenheit‘, ‚Verantwortung‘ etc. gesprochen.

4. *idola theatri* (Trugbilder des Theaters).

Die „*idola theatri*“ stammen aus den überkommenen und eingewurzelten Lehrsätzen, die in den jeweiligen Gesellschaften von Generation zu Generation weitergegeben und die für wahr gehalten werden, während sie doch eher erfundenen Theaterstücken gleichen. Vielleicht kann man hier den ‚Leib-Seele-Dualismus‘ als ein Beispiel nennen.

Neben dem Reinigen des Verstandes von den ‚idolen‘ ist nach BACON die richtige wissenschaftliche Methode entscheidend für den Erfolg von Erkenntnis: Aufstellen einer Arbeitshypothese als Ausgangspunkt, Sammeln einschlägiger Erfahrungen mittels des zweckmäßig angeordneten Experimentes, Ziehen der Folgerungen und Formulierung allgemeiner Sätze, Nachprüfung dieser durch erneute Experimente usw.

Die Induktion ist damit für BACON die einzig akzeptable Methode, die im Übrigen auch die vorherrschende Methode vor allem der neueren Naturwissenschaften ist (inzwischen jedoch in etwas abgewandelter Form).

Nicht unerwähnt lassen möchte ich an dieser Stelle einen grundlegenden Unterschied dieser Arbeit zu BACONs anthropologischer Sichtweise: In allen Werken BACONs wird deutlich, dass er sehr skeptisch gegenüber dem Menschen war und dabei oft zynisch.

Ehrung sowie Kritik spricht auch Karl POPPER Francis BACON aus:

Die traditionelle empirische Erkenntnistheorie und die traditionelle Wissenschaftsgeschichte sind zutiefst von dem Mythos des Francis BACON geprägt, dass jegliche Wissenschaft mit der Beobachtung beginnt und dann langsam und vorsichtig zu den Theorien fortschreitet. Dass es sich jedoch gänzlich anders verhält, lehrt uns die Beschäftigung mit den frühen Vorsokratikern. [...] Sobald wir erkannt haben, dass alle wissenschaftliche Feststellung Hypothesen, Meinungen und Vermutungen sind und dass die überwiegende Mehrzahl dieser Vermutungen (einschließlich BACONs eigenen) sich als falsch erwiesen hat, wird der BACONsche Mythos irrelevant.

6.4.2 Die Innere Wahrnehmung bei LOCKE und die Innere Erfahrung bei BERKLEY

Erster Vertreter der sogenannten klassischen Empirie ist LOCKE, nach dem das menschliche Bewusstsein vor der ersten Sinneswahrnehmung, also vor der ersten sinnlichen Erfahrung, ein unbeschriebenes, leeres Blatt ist. Der Mensch bzw. das Kleinkind ist eine ‚tabula rasa‘. In der Erfahrung unterscheidet LOCKE (2000)⁵ zwei Arten: Die äußeren, die durch die Sinne vermittelten, und die inneren Erfahrungen, die Wahrnehmung des Selbst.

Diese inneren Erfahrungen entsprechen der hier beschriebenen AID, einer Bewusstwerdung (der Vielfalt) des Selbst.

Eindrücke entstehen aus unmittelbar sinnlichen Erfahrungen, aus Eindrücken entstehen wiederum Vorstellungen, nach LOCKE synonym mit Ideen. Mentale Zustände bestehen aus beidem, aus Eindrücken und Vorstellungen.

LOCKE war der Auffassung, dass den im Verstand gebildeten komplexen Ideen nichts Wirkliches entspricht. Er erkennt, dass das, was durch eine Wahrnehmung ins Bewusstsein gelangt, nicht die Dinge, die Substanzen, oder *das Außen* an sich sind, sondern immer nur Qualitäten oder Eigenschaften.⁶

BERKLEY radikalisierte diese Auffassung bzw. dachte sie konsequent weiter BERKLEY (1977): Unsere Wahrnehmung und unser Erkennen ist uns immer nur als ‚Phänomen unseres Bewusstseins‘ gegeben. Die innere, aber auch äußere Erfahrung ist letztendlich Zustand unseres Geistes – „eine Erkenntnis, die SCHOPENHAUER später in dem Satz ‚Die Welt ist meine Vorstellung‘ ausgesprochen hat“ (STÖRIG 1993, 354).

⁵ geschrieben 1670, erstmals herausgegeben 1690

⁶ vgl. konstruktivistische Konzepte, 7.2.2

Dem Geist können diese Vorstellungen oder Ideen nur von dorthier gegeben sein, wo etwas dergleichen – sozusagen vorher schon – vorhanden ist. Das ist Gott.⁷

Für BERKELEY waren, nach der Zerstörung der Vorstellung von einer außerhalb des Bewusstseins bestehenden Wirklichkeit, wenigstens die denkenden Geister mitsamt ihren Vorstellungen übriggeblieben. Für HUME, nachdem er auch den Begriff der geistigen Substanz mit dem Scheidewasser der Kritik zersetzt hat, bleibt nur noch eines übrig: die Vorstellungen.

STÖRIG 1993, 358

Im Folgenden werde ich mich intensiv mit den Theorien HUMEs auseinandersetzen und beziehe mich hauptsächlich auf sein Hauptwerk „Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“ (1739) – (eben) jenes Werk, das er in den 60er Jahren seines Jahrhunderts völlig überarbeitet erneut herausgab.

6.4.3 Der Empirismus bei HUME

HUME übertrug die Methode des Experimentes auf das, was es über die menschliche Natur herauszufinden gab. Er wollte ein NEWTON der Geisteswissenschaften sein. So ging es ihm darum, den Geist grundlegend zu erforschen, zu analysieren.

6.4.3.1 Eindrücke und Vorstellungen

„Jedermann wird bereitwillig zugeben, dass ein beträchtlicher Unterschied zwischen den Perzeptionen des Geistes besteht, wenn ein Mensch den Schmerz übermäßiger Hitze empfindet oder die Wohltat angenehmer Wärme und wenn er sich nachher diese Wahrnehmung ins Gedächtnis zurückruft oder sie in der Einbildungskraft vorwegnimmt“ (HUME 1739, 31).

Alles, was im Geiste ist, ist Perzeption (perception). Die Perzeption wiederum unterscheidet HUME in Einfache und Komplexe. Einfache Perzep-

⁷ Hier wiederum gibt es Parallelen zu Gedanken PLATONS.

tionen sind uns durch unsere Sinne direkt ‚eingänglich‘ und man kann an ihr keine Unterscheidung treffen. Es sind die Eindrücke (impressions), die uns durch sehen, hören, fühlen ... erreichen und zwar unmittelbar. Die komplexen Perzeptionen sind aus einfachen oder einfacheren zusammengesetzt. Sie sind bewusst oder unbewusst. Sie werden Gedanken (thoughts) und Vorstellungen (ideas) genannt und lassen sich letztendlich immer ableiten aus den Eindrücken. In AID geht es immer um die ‚thoughts‘ und ‚ideas‘, die ja gewissermaßen die ‚impression‘ einordnen bzw. kommentieren. Die komplexen Perzeptionen sind nach HUME und auch in AID Bewusstseinsinhalte, also auch unbewusste Vorstellungen. Die Einschränkung auf Bewusstes wirft HUME nämlich den Cartesianern vor.

Das Vermögen, Perzeptionen in einem großen Rahmen frei zusammensetzen zu können, ist Einbildungskraft. Auch die Freiheit der Einbildungskraft ist – wie alles Denken – davon abhängig, dass der Geist mit einfachen Perzeptionen versorgt wird. Ich werde weiter unten noch darauf zu sprechen kommen (5.1.2.6). Sind wir uns eines Gedankens, einer Vorstellung also nicht ganz sicher, so können wir fragen: „Welcher Eindruck ist hinter dieser Vorstellung, welcher Eindruck liegt diesem Gedanken zugrunde?“

Finden wir keine Antwort, so ist die Vorstellung nicht zutreffend – so HUME. Wenn jemand aufgrund eines organischen Defektes eines Sinnes, also einer Möglichkeit der Wahrnehmung nicht fähig ist, so ist er laut HUME auch ihrer Vorstellung gegenüber nicht empfänglich. Im Sinne der dialektischen Methode bringt HUME selbst ein Gegenbeispiel – in einer Art Gegenrede oder einer Art geäußerten Inneren Kritikers. Ohne eine gewisse Schattierung einer bestimmten Farbe je gesehen zu haben, könne man sie durch eine antizipierte Vorstellung in eine Farbskala problemlos ergänzen (vgl. HUME 1982, 35f). Wissenschaftsmethodisch etwas ‚lapidar‘ kommentiert HUME sein Gegenbeispiel: „Dieser Fall ist jedoch so vereinzelt, dass er kaum unserer Beachtung wert ist und es nicht verdient,

dass wir allein seinetwegen unseren allgemeinen Grundsatz ändern“ (ebd., 36).

Eindrücke sind also nach HUME dennoch lebhafter als alle Vorstellungen es sein können, da die Eindrücke wahrgenommen werden. An dieser Stelle gibt es nun ‚äußere‘ Kritik (und wir werden im Detail durch KANTs Kritik an HUME später darauf eingehen). Denn wer leugnet, dass durchaus Phantasien (also Vorstellungen) sehr lebhaft sein können, lebhafter gar als Eindrücke, die wir als unbedeutend wahrnehmen (vgl. auch KULLENKAMPFF 1997). Doch dieser Einwand trifft zwar einen Ast der HUMEschen Erkenntnistheorie, jedoch nicht den Stamm, denn HUME leitet das Interesse, eine möglichst universelle Theorie des Geistes, des Erkennens sowie des Wollens (gemäß der Neigung) und Handelns zu finden. HUME scheint es auf den Unterschied der Lebhaftigkeit gar nicht so anzukommen. Er betont den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Erinnerung, Phantasiegedanken und Einbildungskraft. Der Unterschied liegt für HUME in der ‚Tatsache‘: Es hat sich wirklich so verhalten, wie es wahrgenommen oder erinnert wurde. Eine irrige Wahrnehmung ist keine Wahrnehmung. Eine irrige Erinnerung ist keine Erinnerung. Wahrnehmung und Erinnerung liefern nach HUME das Fundament für unser Bild von der Welt. Es ist ein Grundsatz HUMEs (sowie LOCKEs), dass nichts im Verstande ist, was nicht aus sinnlicher Wahrnehmung stammt.

6.4.3.2 Prinzipien der Assoziationen der Vorstellungen

Vorstellungen könnte man also bezeichnen als ‚Verarbeitung der Eindrücke‘. Im Sinne der AID in Form eines bewussten oder (meist) unbewussten Inneren Dialoges. Es geschieht etwas mit den Eindrücken, den Erfahrungen. Nun fragt HUME, was dieses ‚etwas‘ sein könnte und nach welchen Regeln sich Vorstellungen entwickeln. Im Konzept der AID ist es die Frage nach den Regeln des Inneren Dialoges; gibt es eine Regel, nach der bestimmte Innere Stimmen sich am Inneren Dialog beteiligten? „Es gibt offenbar ein Prinzip der Verknüpfung (connexion) verschiedener Gedanken oder Vorstellungen des Geistes, und wenn sie im Gedächtnis

oder in der Einbildungskraft erscheinen, führt eine die andere gewissermaßen methodisch und regelmäßig ein“ (HUME 1982, 38). Diese Regeln nennt er die Prinzipien der Assoziationen der Vorstellungen.

Es geht also darum, herauszufinden, was die Verknüpfung eines Gedanken mit einem folgenden ist – und hier benutzt HUME die gleiche Analogie wie die AID: „Würde man das zwangloseste und freieste Gespräch niederschreiben, so würde man sofort etwas feststellen, das es in allen seinen Übergängen verknüpfte“ (ebd., 39). In seinen Forschungen hat HUME nun drei solcher Prinzipien oder Gesetze entdeckt:

1. Das Prinzip der Ähnlichkeit (Resemblance),

Als Beispiel könnte man hier nennen, dass ein bestimmtes, z.B. aggressives Verhalten uns unweigerlich an ähnliche, bereits erlebte Verhaltensweisen erinnert.

2. Das Prinzip der räumlich-zeitlichen Berührung (Contiguity)

Als Beispiel könnte man hier nennen, dass ein Disput mit einer bestimmten Person uns wahrscheinlich an vorherige Dispute mit dieser Person erinnert.

3. Das Prinzip der Ursache und Wirkung (Cause of Effect)

Als Beispiel könnte man hier nennen, dass wenn wir einen Verletzten sehen, wir unwillkürlich an den Schmerz denken (vgl. ebd., 39f)

Wichtig ist auch an dieser Stelle noch einmal zu betonen, dass das dritte Prinzip zwar eine Möglichkeit der Vorstellungsverknüpfung ist, aber kein Kausalprinzip. Lediglich die Notwendigkeit des Handelns ist kausal determiniert.

Letztendlich haben diese Prinzipien – als Regeln der Verknüpfung – in der praktischen Anwendung von AID keine große Bedeutung, da sie lediglich erklären, *warum* sich Innere Dialogteilnehmer beteiligen. Relevant für den Inneren Dialog ist jedoch, *dass* sie sich und *wie* sie sich beteiligen. In der

theoretischen Begründung von AID sind diese Gedanken HUMEs wichtig als weiteres Indiz für die ‚Tatsache‘ Innerer Dialoge.

6.4.3.3 Die Macht der Gewohnheit

„Alle Gegenstände menschlichen Denkens und Forschens lassen sich naturgemäß in zwei Arten gliedern, nämlich in Vorstellungsbeziehungen (Relations of Ideas) und in Tatsachen (Matters of Fact)“ (HUME 1982, 41). Die Vorstellungsbeziehungen – synonym die Inneren Dialogteilnehmer – sind von „entweder intuitiver oder demonstrativer Gewissheit“ (ebd.). Die Tatsachen sind jedoch nach HUME eben nicht vergleichbar evident; sie scheinen die Folge von Vernunftbegründungen zu sein, die auf vermeintliche Ursache-Wirkung-Korrelationen beruhen.

HUME bestreitet jegliche Kausalität – und lehnt sie auch (mit Ausnahme der Mathematik) als Kriterium für die Wissenschaft ab:

Es sei nicht möglich, durch Beobachtung oder Erfahrung zweier Vorgänge auf eine Kausalität zu schließen. Lediglich eine regelmäßige Abfolge könne beobachtet und postuliert werden. Nur durch die Erfahrung von Wiederholungen, durch Gewohnheit könne man Vorgängen eine Ursache-Wirkung-Rangfolge unterstellen, ein kausaler Zusammenhang könne nie bewiesen werden.

„Diese innere Nötigung, eine psychologische Notwendigkeit also, keine objektive, eine bloße *Gewöhnung*, ist es allein [...], welche in mir die Vorstellung des Kausalzusammenhanges entstehen lässt – indem ich sie als solche in mir wahrnehme, also als (innere) Impression habe.“ (STÖRIG 1993, 359 – Hervorhebung im Original).

Die Vorstellung kausaler äußerer Zusammenhänge erschafft erst äußere Machtkämpfe oder Konflikte. Doch diese sind nur dann von Bedeutung und damit wirkmächtig, wenn sie auch Innere Impressionen oder Innere Machtkämpfe sind.

Dennoch ist die Vorstellung der äußeren Kausalität Teil des ‚gesunden Menschenverstandes‘, den HUME nicht verurteilen oder gar verändern will.

Er zeichnet uns lediglich die Grenzen unseres Denkens und Wissens auf.

Wie bereits erwähnt lehnt HUME jegliches Kausalitätsprinzip ab. Er setzt dem Ursache-Wirkungs-Denken der Rationalisten (hier vor allem NEWTONs, GALILEOs, DESCARTES') den Leitsatz der Empiristen gegenüber: „Esse est percipi“ (BERKLEY: ‚Nichts ist im Verstande, was nicht aus der Erfahrung stammt'). Wie sieht HUMEs Argumentation aus?

„Zergliedern wir alle anderen Gedankengänge dieser Art (analysieren wir den Inneren Dialog, Anm. D.R.), werden wir sehen, dass sie sich auf die Beziehung von Ursache und Wirkung gründen und dass diese Beziehung eine nahe oder entfernte, direkte oder gleichzeitige ist“ (ebd., 43).

Diese Beziehungen – z.B. dass Hitze und Helligkeit Wirkungen von Feuer sind – sind Denkakte, die eben nicht a priori gewonnen werden können, sondern ausschließlich aus der Erfahrung abgeleitet werden (vgl. ebd.).

Haben wir einen Gegenstand (eine Ursache) an und für sich, können wir aus ihm in keinem Falle eine Wirkung ableiten. Ein Stein an sich impliziert keine Wirkung (z.B. den Fall, den Aufschlag). Wenn wir z.B. noch nie einen Gegenstand haben fallen sehen, kämen wir nicht auf die Vorstellungsverknüpfung, ihm diese Wirkung zuzuschreiben. Da wir andere Dinge – und auch andere Steine (ähnliche Ursache) – schon haben fallen sehen, antizipieren wir den Fall und damit eine gewisse Wirkung.

Doch diese Antizipation beruht immer nur auf Erfahrung (mit Ähnlichem). Es kann sich nicht um einen Beweis handeln. HUME bringt an dieser Stelle (und anderen auch) das Beispiel zweier Billardkugeln. Hieran macht er den menschlichen Glauben deutlich: Erkennen wir ähnliche Ursachen, so erwarten wir ähnliche Wirkungen (einen ähnlichen Weg der Kugeln). Dies tun wir aufgrund von wahrgenommenen Wiederholungen. „Es ist schon immer so gewesen“, um es umgangssprachlich zu formulieren. Letztendlich ist die Gewohnheit der Dinge die Wahrnehmung der Aufeinanderfolge von Erscheinungen.

HUME nennt die ‚Gewohnheit', die uns prägt und Antizipationen sozusagen aufzwingt, auch das Prinzip der „herkömmlichen Lebenspraxis (habit)“ (ebd., 62); Er spricht von der ‚Macht der Gewohnheit' (ebd., 69).

So groß ist der Einfluss der Gewohnheit, dass da, wo sie am Stärksten ist, sie nicht nur unsere natürliche Unwissenheit verhüllt, sondern sich auch selbst verbirgt und ebendeshalb nicht da zu sein scheint, nur weil sie in höchstem Maße vorhanden ist.

HUME 1982, 45

Gerade in der Pädagogik ist es von großer Bedeutung, die Macht der Gewohnheit zu erkennen. Hier wird eine Parallele zu ARISTOTELES' Gedanken der Einübung moralischen Handelns deutlich. Aber natürlich auch innerhalb von AID muss konstatiert werden, dass viele Innere Dialogteilnehmer aufgrund der ‚Macht der Gewohnheit‘ ihre Macht im Inneren Team aufrechterhalten können – solange sie nicht reflektiert bzw. analysiert und damit ‚entmachtet‘ wird.

Die Gewohnheit ist nach HUME etwas dem Menschen Immanentes. Es ist ein Prinzip des Menschen. Man könnte es vielleicht sogar als Handlungsprinzip bezeichnen. Und es ist letztendlich überlebensnotwendig. Denn könnten wir uns nicht auf Regelmäßigkeiten (vgl. ‚idola tribus‘ LOCKES) verlassen, könnten wir nicht handeln. Auch der radikalste Skeptiker (oder gar Nihilist) muss sich im Leben auf seine Erfahrungen und Erinnerungen verlassen (zu essen, schlafen, gehen, reden ...).

Die Erfahrung und die Gewohnheit der Erfahrung (also die große Anzahl von ähnlichen Erfahrungen) lassen uns gewisse Wirkungen als unabdingbar einer gewissen bzw. ähnlichen Ursache erscheinen. Doch in HUMES Begrifflichkeit sind dies stets nur Verbindungen (conjunctio). Wie ich gezeigt habe, gibt es die Notwendigkeit, an Verbindungen und Verknüpfungen (notwendige) zu glauben.

Entscheidend für HUMES Erkenntnistheorie ist, dass er eben diese Begriffe denen der Kausalität gegenüberstellt, bzw. diese durch eben diese zu ersetzen versucht.

Dass, was Rationalisten einen Beweis nennen (auf A folgt B) ist für HUME lediglich eine Verbindung. Diese Erkenntnis ist für die AID insofern von Bedeutung, da sich die Analyse nicht auf Begründungen und Kausalzusammenhänge bezieht, sondern eben auf die Beziehungen, die ‚Verbindungen‘ der Inneren Stimmen.

In Bezug zur Wissenschaftstheorie bzw. zu wissenschaftlichen Methoden ist für diese Arbeit, die sich der Analogie interpersonalen und intrapersonalen Kommunikation bedient, interessant, was HUME über Analogien schreibt bzw. ihnen als Möglichkeit des Erkenntnisgewinns zuschreibt: „Es mag jedoch nicht unangebracht sein, eine Beschreibung dieser Empfindung zu versuchen, in der Hoffnung, dadurch zu einigen Analogien zu gelangen, die eine vollkommene Erklärung ermöglichen“ (HUME 1982, 69f).

6.4.3.4 Freiheit und Reflektion

Ich werde an dieser Stelle nicht im Detail auf die Determinismus-Indeterminismus-Debatte eingehen, es wird jedoch deutlich werden, dass die Empiristen schon grundlegende Gedanken z.B. der Existentialisten (siehe Kapitel 7.1.1) formuliert haben, die auch für die AID von Bedeutung sind:

HUME will zeigen, dass sich der unter dem Titel ‚Freiheit und Notwendigkeit‘ geführte Streit der Philosophen als ein bloßer Wortstreit herausstellt, wenn die Wörter Freiheit und Notwendigkeit in dem – nach HUME – einzig vernünftigen Sinne benutzt werden. Es gibt Freiheit im Handeln, obgleich unser Handeln notwendig ist. Die Notwendigkeit des Handelns ist in HUMEs Sprachgebrauch ‚kausal determiniert‘ und Bedingung für Moral bzw. moralisches Handeln. Es gibt eine Doktrin der Notwendigkeit (kausal determiniert) und eine Doktrin der Freiheit: Es ist das ‚Imstandesein‘, etwas zu tun oder zu lassen, je nachdem, ob man es will. Diese Handlungsfreiheit nennt HUME ‚hypothetical liberty‘; Ob jemand in diesem Sinne frei ist, ist nach HUME aber erst dann eine sinnvolle Frage, wenn er weiß, was er will. Im Sinne der AID gibt es jedoch immer auch einen

Gegenwillen, d.h. eine Innere Stimme, die dem Wollen widerspricht und ein sich widersprechendes Bedürfnis hat (vgl. ROHR 2001).

Handlungsfreiheit genießen wir, wenn die Wahl der Handlung aus nichts anderem hervorgeht als aus uns selbst, aus unseren Motiven, Neigungen und Vorstellungen, die wir uns aufgrund der Eindrücke (der Wahrnehmung) machen. Dies ist Voraussetzung für Verantwortlichkeit und Moral. Eine gewisse Schwierigkeit bzw. Unschärfe tritt bei HUMEs Vorstellung auf: Wenn ein Handelnder nicht in der Lage war, die inneren Vorgänge, also seine Vorstellungen, die seinen Willen bilden, zu beeinflussen; wenn er zum Beispiel inneren Zwängen unterlag (vgl. KULENKAMPFF 1997, 139), dann zeigt sich, dass die HUMEsche hypothetische Freiheit nicht genügt.

Hier zeigt LOCKE einen Ausweg, indem er von äußerer und innerer Wahrnehmung und Freiheit sprach. Innere Wahrnehmung (des Selbst) ist nur innerhalb einer gewissen Freiheit möglich.

Die Innere Freiheit ist die Fähigkeit, eigene Neigungen, Motive, Persönlichkeitsideale, Gebote, Verbote usw. im Lichte einer Abwägung zwischen naheliegenden ‚Gütern‘ und fernliegenden Zielen zu beeinflussen. Hier wird die Parallele zu den AID sehr deutlich. "Verantwortung für das eigene Handeln ist keine Sache des Entweder-Oder, sondern eine des Mehr-oder-Weniger, und entsprechend differenziert gehen wir mit der Zuschreibung von Verantwortung um (oder sollten wir es zumindest tun)" (ebd.).

HUME dagegen reduziert diese Art der Argumentation auf das Vorhandensein und Notwendigsein von ‚hypothetical liberty‘.

Auch KANT bringt hier Kritik an: Moral ist nur dann möglich, wenn wir den Menschen eine größere Freiheit (an Handlungsspielräumen) zusprechen.

Ebenso ist in Bezug zur Reflexion – im Verständnis der AID – eine kritische Würdigung HUMEs nötig: HUME spricht von der Wahrnehmung und der Erinnerung (der Wahrnehmung) als bedeutsam (für die Vorstellungen). Eben die Erinnerung ist Reflektion. Zum Begriff der Reflektion und damit auch des Ursache-Wirkungs-Prinzips ist jedoch ein Einwand von

großer Bedeutung: Es bedarf einer gewissen Fähigkeit oder Bewusstheit, ein B als Wirkung von A zu antizipieren. Habe ich die Verbindung von A (z.B. die Eltern sind aggressiv) und B (der Sohn ist aggressiv) zwar oft wahrgenommen, aber niemals miteinander in Verbindung (conjunction) gebracht, es nicht reflektiert, so kann ich unter Umständen einem A begegnen und eben kein B erwarten (A ist jedoch in keinem Falle eine Ursache für B).

Reflektion ist auch immer nur bedingt möglich und doch nötig. Natürlich gibt es äußere Zwänge, die die Handlungsfähigkeit einschränken. Doch ob die Einzelperson die äußeren Zwänge in seiner inneren Wahrnehmung (Reflektion) evtl. analysieren und als solche widerlegen kann, hängt von seiner/ihrer Reflektionsfähigkeit ab. Die AID ist dementsprechend eine Möglichkeit, eben diese Fähigkeit zu erhöhen.

Äußere Zwänge scheinen demnach schwer abgrenzbar und definierbar; dass es einige objektive, unwiderlegbare äußere Zwänge gibt, bezweifeln selbst die Existentialisten⁸ nicht (wer gefangen ist, hat nicht die Freiheit, sich zu bewegen). Auf sehr eindrückliche Weise hat sich der Philosoph und Schriftsteller Imre KERTESZ in seinem „Roman eines Schicksallosen“ (1998) eben dieser Thematik gewidmet.⁹ Hierin beschreibt er die ‚Macht der Gewohnheit‘ als auch die ‚Freiheit‘ während seiner Zeit in einem Konzentrationslager. Auch hier gibt es die Notwendigkeit des Handelns.

HUMEs Gedanke der ‚Notwendigkeit des Handelns‘ könnte auch ein Wegbereiter des Axioms ‚Man kann nicht nicht kommunizieren‘ von Paul WATZLAWICK sein (siehe Kapitel 7.2.2) – *wenn* Handeln immer auch Kommunikation ist (vgl. systemische Sichtweise (zehntes Kapitel)).

Neben der Notwendigkeit ist ein weiterer Aspekt des Handelns – ob Kommunikation oder nicht – bei HUME von Bedeutung und von großem Interesse für die AID: Der Sitz des Erkennens von moralischen Werturteilen wird aus dem handelnden Menschen in den Mitmenschen, den Zuschauer oder Beobachter verlegt. Ähnlich der Vorstellung, wir wären allein

⁸ siehe 6.1.1

⁹ KERTESZ hat für das genannte Buch 2002 den Literatur-Nobelpreis verliehen bekommen.

und wüssten deswegen nicht, ob wir schön sind, wüssten wir auch nicht, ob wir gut handeln bzw. uns richtig verhalten.

„Alles sittliche Handeln ist auf den Mitmenschen bezogen, und jedes moralische Urteil geht daraus hervor, dass wir, vermöge der dem Menschen eigentümlichen Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen, der *Sympathie*, uns in den urteilenden Nebenmenschen versetzen“ (STÖRIG 1993, 363 über HUME- Hervorhebung im Original). Letztendlich sind es im Sinne der AID jedoch wiederum Innere Dialogteilnehmer, die die (vermeintlich) urteilenden Nebenmenschen sozusagen repräsentieren bzw. deren Urteile antizipieren.

Adam SMITH (1723-1790), schottischer Philosoph, Freund David HUMES und Herausgeber dessen Autobiographie, entwickelte aus HUMES Gedankengut und *seiner* empiristischen Perspektive eine ‚Theorie der moralischen Gefühle‘, in der Sympathie als ein Gefühl für Gemeinschaft die Grundlage seiner Ethik ist. Mitmenschen urteilen über uns – ob sie wollen oder nicht. Die Stimme des Gewissens ist hiervon nur der Nachhall. Diese These SMITHs steht in vermeintlichem Widerspruch zu KANTs kategorischem Imperativ – siehe folgendes Kapitel.

6.5 Die Philosophie KANTS

KANT (1724-1804) widerspricht einerseits dem radikalen Glauben an die Vernunft des Rationalismus als auch dem dogmatischen empiristischen Skeptizismus, der die Möglichkeit gesicherter Erkenntnis leugnet. Ich werde dies im Folgenden erläutern. In Bezug zur Möglichkeit, sich selbst zu analysieren, äußert sich KANT skeptisch: Das Wesen der Seele könne nicht erkannt werden. Und doch scheint er der Vorstellung der Multiplizität der Seele nicht abgeneigt: Wir werden der Seele in den wechselnden Zuständen unserer Gemütskräfte, in denen sie zum Ausdruck kommt, bewusst (vgl. STÖRIG 1993, 387ff). Jedoch scheint KANT nicht die Möglichkeit zu erkennen, sich gleichzeitig unterschiedlicher Zustände unserer Gemütskräfte bewusst zu werden.

6.5.1 KANTS Antwort auf HUME

In Bezug zur Erkenntnistheorie setzt eine Kritik von KANT ein: HUMEs Antwort erscheint ihm zu einseitig auf der Erfahrung beruhend. KANT galt als ein sehr rationaler Denker, der den Gefühlen (im weitesten Sinne) eine sehr geringe Bedeutung zumaß [was durchaus kritisiert wurde, vgl. STÖRIG] und der die Bedeutung der Vernunft und der Geistesleistung (auch in der Tradition DESCARTES) hervorhob. Vereint waren alle drei (HUME – DESCARTES – KANT) im Zweifeln.

Die Vernunft ist nach KANT gewissermaßen eine Synthese aus Sinnlichkeit und Verstand; sie ist das ‚Vermögen zu schließen‘. Der Verstand ordnet das Wahrgenommene durch Begriffe und urteilt aufgrund von Verbindungen zwischen den Begriffen. Die Vernunft wiederum verknüpft diese Urteile zu ‚Schlüssen‘. Der Verstand verbindet also die Vielzahl der Erscheinungen bzw. Anschauungen in Begriffe und die Vernunft verknüpft die Vielzahl der Begriffe und Urteile wiederum in einem ‚aufgehobenem‘ Sinne (nach HEGEL) zu einer Synthese.

Nach KANT setzt alles, was geschieht, etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt. Es ist ein Prinzip der Gleichförmigkeit des Naturgeschehens, das den rationalistischen Vorstellungen von Ursache und Wirkung widerspricht. KANTs Begriff der Notwendigkeit ist sehr ähnlich dem ‚Reguläritätsbegriff‘ der Ursachen bei HUME: nicht a priori sondern a posteriori (auf Erfahrung beruhend). KANT übernimmt den Kausalbegriff, aber nicht die Theorie der Kausalität HUMEs. Ansatzpunkt ist die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung, dass etwas auf etwas Anderes in der Zeit folgt. Diese Bedingung der Möglichkeit sowie die Möglichkeit selbst hatte HUME unreflektiert als selbstverständlich angesehen. Nicht jede Folge von Vorstellungen impliziert unwillkürlich nur diese eine ‚Folge von Vorstellungen‘. Bei KANT ergibt sich so ein Problem des objektiven *oder* subjektiven Nacheinander von Wahrnehmung. Er macht deutlich, dass zwischen Vorstellung und Gegenstand unterschieden werden muss (vgl. BERKELEY und HUME: ‚esse est percipi‘: ‚Das Sein besteht nur im Wahrgenommenen‘). „Erfahrung ist nur durch die Vorstellung einer notwendigen Verknüpfung der Wahrnehmungen möglich“ (KANT, KrV, B 218, Ak., III, 158). Nach KANT setzen wir ein Etwas-davor-Gewesenes voraus (A), wenn wir etwas sehen (B). Dies setzt wiederum eine Regel voraus, die einem Kausalgesetz folgt. Man müsse darüber reflektieren, dass einem A immer ein B folgt, ansonsten kann man auch ein A wahrnehmen, ohne das B zu antizipieren. An dieser Stelle wird der Reflektion – also auch den Reflektionsmethoden, wie die AID z.B. eine ist – sogar eine Notwendigkeit zugesprochen. Das ‚Problem‘ wird für KANT darin deutlich, dass keine Reihenfolge zwischen Ursache und Wirkung erkennbar ist (Beispiel: Der Junge hat externale Störungen; die Eltern streiten sich oft). ‚Kausales Wissen‘ ist im Wesentlichen Handlungswissen und die Asymmetrie der Kausalbeziehungen ist nicht die Asymmetrie der Zeitfolge-Beziehung, sondern die Asymmetrie der Mittel-Zweck-Beziehung. Hier unterscheidet KANT zwischen unmittelbaren und mittelbaren Handlungen (Beispiel: Länge eines Pendels und Schwingungsdauer).

In Bezug zur Frage der ‚Freiheit‘ ist KANT ebenso anderer Auffassung als HUME:

Nach KANT impliziert HUMEs ‚Regularitätsbegriff der Kausalität‘ den Begriff der transzendentalen Freiheit menschlichen Handelns. Nur bei der Idee der transzendentalen Freiheit ist ein gesetzmäßiger Ablauf von Erscheinungen ein Gegenstand der Möglichkeit von Erfahrung. Der Wille jedoch ist nicht frei. Und damit sind – nach KANT – die Handlungen nicht frei. Der Wille, der sich selbst seine Gesetze in Form von Imperativen gibt, bedingt zwar Freiheit. Er selbst ist es jedoch nicht. KANT spricht zwar von ‚Willensfreiheit‘, definiert sie jedoch als „Autonomie der reinen praktischen Vernunft“ (ULFIG 1993, 137).

Für KANT ist das allgemeine Prinzip der praktischen Vernunft, der kategorische Imperativ. Und so wie KANT können alle Menschen zu jeder Zeit das selbst finden, wenn sie auf die Stimme des Gewissens achten, die in ihnen spricht, und wenn sie deren reines Prinzip zu ermitteln suchen.

6.5.2 Die innere Gewissheit bei KANT

„KANTs Denkansatz war am Erkenntnisideal der NEWTONschen Physik orientiert“ (STÖRIG 1993, 612). Und doch wurden seine Erkenntnisse vor allem im Laufe seiner Entwicklung immer ‚abweichender‘ hiervon.

KANTs erstes Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft“ von 1781, ist ein Buch über Metaphysik, doch „das eigentliche Thema dieses Buches ist das Drama der metaphysischen Erkenntnis des menschlichen Geistes“ (WEISCHEDEL 1993, 184).

Keine befriedigenden, gesicherten Antworten gefunden zu haben, so schließt KANT schließlich, liege in der Natur des menschlichen Geistes. In der Frage der Freiheit oder des Determinismus zum Beispiel könne man überzeugende Gründe für beide widersprüchlichen Auffassungen finden.

Hier findet sich eine Prämisse der AID wieder: Überzeugende Gründe können für alle Inneren Dialogteilnehmer gefunden werden. Diese Gründe

herauszufinden – und mit dem Widerspruch umgehen zu lernen, ist Ziel der AID.

Über praktische Fragen – und KANT ist es zu verdanken, dass die Philosophie wieder mehr an praktischer Bedeutung gewann – komme man auch zu metaphysischen Fragen – und vice versa. Mit Hilfe der theoretischen Vernunft seien die metaphysischen Fragen aber nicht zu beantworten. Erst als er LOCKEs und HUMEs Schriften über den klassischen Empirismus liest, überwindet er den vorherrschenden Rationalismus (in diesem Fall den der deutschen Vertreter LEIBNITZ und WOLFF): Er erkennt, dass das Erkennen nicht wie bis dahin gedacht ein unmittelbares Abbilden der Wirklichkeit im menschlichen Geiste sei. So erkannte schon KANT das Vor-urteil als entscheidenden Faktor des Erkenntnisprozesses. Er benennt die Vorstellung von Raum und Zeit und die Grundbegriffe des Verstandes als das, was der Mensch von sich aus in sein Erkennen mit hineinbringt. Der Erkennende wendet diese Vorstellungen unmittelbar auf sein Empfinden an, das er sinnlich wahrnimmt. Hierdurch erst entsteht sein Bild des Außen, also der 'Wirklichkeit'. Hierdurch wird meines Wissens (oder: meinem Wissen nach) auch erstmals das Empfinden in seiner Abhängigkeit von Erkennen und Denken, aber auch vice versa: die Abhängigkeit des Erkennens und Denkens von dem Empfinden gedacht bzw. niedergeschrieben.

Doch inwiefern diese Empfindungen auf das Erkennen Einfluss nehmen, beschreibt KANT nicht. „Das Erkennen besteht [...] zu einem wesentlichen Teil aus eigenen Zutaten des erkennenden Subjektes“ (WEISCHEDEL 1993, 185). Er formuliert zwar eindeutig die Bedeutung des Subjektes auf das Erkennen, woraus allerdings ebendieses besteht, lässt er auffällig unpräzise. Wie man ein einzelnes Subjekt erkennt, kann wiederum mit einer individuellen AID herausgefunden werden.

In einem Zeitalter, in dem konstruktivistische Gedanken diskutiert werden, mögen diese Gedanken KANTs nicht besonders verwundern, aus der Perspektive der Philosophie-Geschichte stellte KANT hiermit allerdings kühne Behauptungen auf. Die *Tatsache*, dass wir die Dinge nicht an sich,

sondern nur als Erscheinung (unseres Erkenntnisvermögens) erfassen können, war – und ist es gewissermaßen immer noch – ein Affront an Wissenschaftler aller Disziplinen. Es war eine Abkehr des rein theoretischen Philosophierens über den denkenden Menschen, hin zu den handelnden Menschen und hin zu personenabhängigen Entscheidungen.

Wenn der handelnde Mensch wissen will, wie er sich denn verhalten soll, vernehme er ein unbedingtes Gebot, dass ihn daran hindert, nach Willkür und reiner Laune zu handeln: Dieser kategorische Imperativ sei über alle rationalen Erwägungen hinaus eine *innere Gewissheit*, so und nicht anders zu handeln. Doch von wem der handelnde Mensch dieses unbedingte Gebot vernehme, schreibt KANT nicht, bzw. impliziert hier – ebenso wie es diese Arbeit expliziert – eine intrapersonale Kommunikation.

Hatte KANT das theoretische, metaphysische Unbedingte nicht finden können, so sah er nun die Unbedingtheit im ‚Du sollst‘ der inneren Gewissheit: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ (KANT KpV, 54 §7).

Dieses ‚Sittengesetz‘ sei frei von sinnlicher Beeinflussung, der Mensch verspüre die Pflicht, es zu achten. Auch diese These KANTs ist hochinteressant für die AID, denn in der praktischen Arbeit zeigt sich, dass diese Innere Stimme durchaus vorhanden ist; meine Erfahrung zeigt jedoch, dass es eben durchaus andere Innere Dialogteilnehmer gibt, die ‚stärkere Bedürfnisse‘ repräsentieren und somit die Handlung entgegen diesem Sittengesetz beeinflussen.

Bezüglich einer humanistischen Theorie-Vorstellung ist dieser Gedankengang KANTs von großem Interesse: Das Gebot des *richtigen* Handelns ist in uns (im Gegensatz zu HUMEs Auffassung). Aus dem Rahmen des ‚Entweder-Oder-Denkens‘ fallend, ist bezüglich einer systemisch-humanistischen Vorstellung eine Synthese aus eben diesem Gedanken

KANTs und dem HUMEs¹⁰ möglich: *Moralisches* oder *richtiges* Handeln ist das Ergebnis eines Inneren Machtkampfes, der von äußeren Reizen (der Mitmenschen) angeregt wird.

6.5.3 Der Innere Gerichtshof

Das Gewissen wurde durch KANT als ein Innerer Gerichtshofes beschrieben. Ein Innerer Richter beobachtet uns und richtet. Bedeutsam ist die empfundene Bedrohung verbunden mit Respekt. Unser Respekt vor dem Inneren Richter meint KANT als ‚mit Furcht verbundene Achtung‘. Das Gesetzbuch ist nicht etwa individuelle Moral, sondern eben der kategorische Imperativ als dem Menschen als sittlichem Wesen ein immanentes Gesetz. Jeder Mensch hat diesen Inneren Gerichtshof. Er kann jedoch durch unterschiedliche Sozialisationen unterschiedlich ‚entwickelt‘ sein. So hört ein ‚verhaltensauffälliges‘ Kind aus einer Familie, die vom Stehlen lebt, die Stimme des Inneren Richters nicht – oder nur sehr leise. Es hat keine ‚Gewissensbisse‘. Es wurde nicht dementsprechend erzogen.

Der Mensch ist zwar nach KANT in der Lage, zeitweise – etwa durch ‚Zerstreuungen‘ oder Lustbefriedigung – diese Inneren Stimme in den Hintergrund treten zu lassen, das ‚schlechte Gewissen‘ hole ihn aber immer wieder ein. KANT sieht es als Pflicht eines jeden Individuums, sein Gewissen, seinen Inneren Richter, zu achten, die Aufmerksamkeit auf seine Worte zu lenken. ‚Strafen‘, die der Innere Richter ausspricht, sind nach KANT Scham, Reue oder Schuldempfinden. Im Sinne der AID sind dies neue Innere Dialogteilnehmer, mit eigenen Bedürfnissen und Bedeutungen im Inneren Team. Für KANT sind eben solche Inneren Stimmen – genauso wie die ‚moralische‘ Inneren Stimmen – keine internalisierten ‚äußere‘ Gebote oder Verbote, sondern eben dem Mensch ureigenste,

¹⁰ Zur Erinnerung: Der Sitz des Erkennens von moralischen Werturteilen wird aus dem handelnden Menschen in den Mitmenschen, den Zuschauer oder Beobachter verlegt (vgl. 5.1.2).

moralische Charakterzüge. Träume und hier vor allem Alpträume sind für KANT Indiz für den Inneren Richter, der die zeitweilige Ignoranz des Inneren Gerichtshof ‚büßt‘ bzw. an ihn erinnert¹¹. Auch eine Schattenhaftigkeit des Gewissens lässt sich aus der Theorie entnehmen. Man wird von seinem Gewissen ständig verfolgt – überall hin. Auch wenn man allein etwas Unrechtes tut und sich durch niemanden beobachtet fühlt, ist das Gewissen da. Man kann sich vor ihm nicht verstecken und ihm nicht entfliehen. Man ist der ständigen Kontrolle durch das Gewissen immer und überall ausgeliefert, denn ‚es ist seinem Wesen einverleibt‘.

Abschließen möchte ich dieses Kapitel über KANT mit zwei kurzen Passage über Psychologie und Pädagogik. Schon KANT hat als Analyse des ‚Charakters der Person‘ vier Temperamente beschrieben, die als Typologisierung weit verbreitet sind und die bei der Suche von Dialogteilnehmern innerhalb einer AID nützlich sein können: „das (sanguinische), das melancholische, das choleriche und das phlegmatische“ Temperament (KANT 1963 Bd.10, 627). Für die Pädagogik möchte ich eine Stelle zitieren, in der deutlich wird, dass er auch in dieser Wissenschaftsdisziplin revolutionäre und radikale Theorien veröffentlichte, die meines Erachtens ebenfalls bis heute – oder *gerade* heute – ihre Gültigkeit haben:

Hier muss man Folgendes beachten:

1. dass man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frei sein lasse (...)
2. man muss ihm zeigen, dass es seine Zwecke nicht anders erreichen könne als nur dadurch, dass es andere auch ihre Zwecke erreichen lasse (...)
3. Man muss ihm beweisen, dass man ihm einen Zwang auflegt, der es zum Gebrauche seiner eigenen Freiheit führt.

KANT 1803, 40

¹¹ An dieser Stelle möchte ich kurz die Parallele zur Gestalttherapie nach PERLS aufweisen, in der ebenfalls Träume als Ausdruck verschiedener Innerer Stimmen analysiert werden.

Obgleich KANT nicht unbekannt blieb, hatten seine Erkenntnisse lange Zeit keinen all zu großen Einfluss auf die Wissenschaftstheorie und -methode (sowie Pädagogik). Letztendlich gelten immer noch das Ideal und die Kriterien der NEWTONschen Experimente. Und doch wird zum Beispiel durch die Auseinandersetzung mit konstruktivistischen Standpunkten sowie mit anderen *abweichenden* Wissenschaftstheoretikern und Erkenntnistheoretikern das alte Verständnis immer mehr in Frage gestellt – ich werde im übernächsten Kapitel hierauf zurückkommen.

6.6 Die Wertschätzung der kritischen Diskussion im Inneren Dialog (POPPER)

Wenn meine Deutung KANTs richtig ist, dann ist der kritische Rationalismus und ebenso der kritische Empirismus, den ich gleichfalls verfechte – eine Vervollständigung der kritischen Philosophie KANTs. Diese Vervollständigung wurde erst durch Albert EINSTEIN möglich, der uns lehrte, dass NEWTONs Theorie trotz ihres überwältigenden Erfolges vielleicht doch falsch sein könnte.

POPPER 2002, 183

Sir Karl R. POPPER (1902-1994) ist der Begründer des kritischen Rationalismus, der als Gegenkonzeption zum logischen Empirismus des Wiener Kreises (u.a. CARNAP 1966) gesehen werden kann (vgl. ULFIG 1993, 242). Nach POPPER können Hypothesen niemals durch induktive Verfahren verifiziert werden (logischer Empirismus). Sie können lediglich durch deduktive Verfahren falsifiziert werden.

Irrtümer werden erkannt durch Kritik an den Theorien, Vermutungen und spekulativen Lösungsversuchen anderer als auch der eigenen. Hier wird die Parallele zu der Analyse Innerer Dialoge deutlich. Bei der AID werden immer die kritischen Stimmen erhört bzw. teilweise ‚erzwungen‘. Die kritische Entscheidung liegt bei uns.

In Bezug auf die Quellen unserer Erkenntnis widerspricht POPPER sowohl Rationalismus als auch Empirismus: „Welches sind die besten Quellen unserer Erkenntnis, die verlässlichsten Quellen (die ‚verlässlichsten‘ Inneren Stimmen, Anm. D.R.) – Quellen, die uns nicht in die Irre führen werden und an die wir, wenn wir im Zweifel sind, als eine letzte Instanz appellieren können?“ (2002, 180) Hierauf gebe es keine Antwort¹² und so schlägt POPPER für die Erkenntnistheorie eine bescheidenere Frage vor

¹² „Weder die Beobachtung noch die Vernunft sind Autoritäten“ (POPPER 2002, 185).

als die ‚autoritäre‘ Frage nach der besten Quelle von Erkenntnis, nämlich: „Gibt es einen Weg, Irrtümer zu entdecken und auszuschalten?“ (2002, 180). Ich möchte im Folgenden zeigen, dass die AID *ein* Weg sein kann.

Auch wenn POPPER und vor allem ALBERT (1996), der bedeutendste deutsche Vertreter des kritischen Rationalismus, sich selbst einen ‚Circulus vitiosus‘¹³ vorwerfen müssten, nämlich, das Axiom willkürlich festgesetzt zu haben, so will ich doch folgende axiomatische These POPPERs wiedergeben: „Meine erste These ist, dass das menschliche Selbstbewusstsein bei all seiner scheinbar unreduzierbaren Einheit hochkomplex ist“ (POPPER 2002, 80). Denn dies ist ebenso ein Axiom der AID.

In einem anderen Punkt steht POPPER (und ebenso ALBERT) in Widerspruch zu KANT: Sie kritisieren KANTs aufgeworfene Frage nach normativen Bedingungen der Möglichkeit von diskursiver Verständigung (Transzendentalphilosophie). Auch diese Frage führe unweigerlich zu einem Circulus vitiosus. Die Frage nach eben solchen normativen Bedingungen der Möglichkeit von diskursiver Verständigung stellt sich letztendlich natürlich auch in der Analyse Innerer Dialoge. Eine solche normative Analyse kann an dieser Stelle jedoch nicht umfassend geführt werden. An einigen Stellen dieser Arbeit habe ich und werde ich weiterhin ethische Fragestellungen in Bezug zur AID thematisieren.

¹³ Circulus vitiosus („lat. ‚fehlerhafter Kreis‘): Zirkelbeweis; ein Beweisfehler, bei dem die zu beweisende Aussage für den Beweis bereits vorausgesetzt wird (ULFIG 1993, 71).

6.7 Der Methodenpluralismus bei FEYERABEND und der Paradigmenwechsel bei KUHN

Die folgenden Thesen und Analogien beziehen sich explizit und ausschließlich auf den wissenschaftstheoretischen Aspekt und stehen in direktem Bezug zu dieser Arbeit. Paul K. FEYERABEND (geb. 1924) und Thomas Samuel KUHN (geb. 1922) sind zwei Wissenschaftler, die sozusagen Theorien über Wissenschaftstheorien bzw. über die Abfolge und über die Beziehungen von Wissenschaftstheorien entwickelt haben. Die folgenden Gedanken sind also ‚Meta-Theorien‘:

Gewissheit oder Wahrheit zu finden, war und ist Ziel der Wissenschaft. FEYERABEND schränkt diesen Anspruch allerdings mit dem Hinweis auf das jeweilige Vorverständnis und der daraus resultierenden eingeschränkten Sichtweise weitgehend ein:

„Untersucht man nämlich, was ein bestimmter Denkstil unter diesen Dingen (Wahrheit oder Wirklichkeit, Anm. D.R.) versteht, dann trifft man nicht auf etwas, was jenseits des Denkstils liegt, sondern auf seine eigenen grundlegenden Annahmen: Wahrheit ist, was der Denkstil sagt, dass Wahrheit sei“ (FEYERABEND 1986, 62).

Diese Deskription von Wissenschaft bzw. dieser Kritik oder ‚Relativitätstheorie von Wissenschaft‘ trifft dementsprechend auch die AID und im Speziellen diese Arbeit zu, mit der ich zu zeigen versuche, was der Denkstil (das Konzept AID) sagt, dass ‚Wahrheit‘ ist (vgl. Thesen im ERSTEN TEIL). Letztlich ist aber das Konzept der AID gerade ein Denkstil der Methodenvielfalt; es handelt sich im Sinne FEYERABENDs um eine Meta-Theorie. Meine Methode ist das Zusammentragen von vielfältigen Theorien, die in das Konzept AID ‚hinein passen‘. Das Konzept AID (nicht die wissenschaftliche Arbeit hierüber) trägt demnach der von FEYERABEND geforderten Methodenvielfalt Rechnung.

FEYERABEND entwarf eine „Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie“ (1986)¹⁴, in der er einen Methodenpluralismus fordert. Alles ist erlaubt.

¹⁴ Dies ist der Untertitel seines Buches „Wider den Methodenzwang“ (1983)

Erkenntnisfortschritt geschehe gerade da, wo Forscher bewusst oder unbewusst hergebrachte, anerkannte Methoden verlassen oder verletzen. FEYERABEND hält wissenschaftlichen Fortschritt vor allem dann für möglich, wenn man von „unbestätigten, ja nahezu absurden Hypothesen ausgeht“ (STÖRIG 1993, 688). Er lehnt in seiner Philosophie jegliche bindenden Regelsysteme ab. Abweichendes Verhalten ist Entwicklung und Fortschritt. Diese These in Bezug auf das System ‚Wissenschaften‘ ist analog zu betrachten im System ‚Mensch‘ bzw. im Inneren Dialog. Auch hier gilt es, durch AID abweichendes Verhalten Innerer Dialogteilnehmer und somit abweichendes Verhalten der Person insgesamt zu erreichen (, d.h. Persönlichkeitsanteile, die sich abweichend von der Gewohnheit verhalten wollen in das Innere Team zu integrieren – vgl. auch Kapitel 8.1 über die Fachwissenschaft bzw. die Fachrichtung ‚Pädagogik bei abweichendem Verhalten‘).

KUHNs zentrale These zeigt gewissermaßen in eine ähnliche Richtung. Nach KUHN gibt es eine Notwendigkeit wissenschaftlicher Revolutionen, d.h. sich widersprechende Wissenschaftstheorien bzw. Paradigmata¹⁵ können sich demnach nicht friedlich einigen, da sie sich selbst aus sich heraus begründen. Die jeweiligen Prämissen sind schon Teil ihres Paradigmas. „Wenn Paradigmata in eine Diskussion über die Wahl von Paradigmata eingehen – und sie müssen es ja -, dann ist ihre Rolle notwendigerweise zirkulär. Jede Gruppe verwendet ihr eigenes Paradigma zur Verteidigung eben dieses Paradigmas“ (KUHN 1969, 106). KUHN benutzte erstmals den Begriff des ‚Paradigmenwechsels‘, die Ablösung alter Vorverständnisse durch nachfolgende Wissenschaftler, die anders, *Anderes* denken.

Die bis hierhin genannten Gedanken der ‚Wegbereiter‘ sind sozusagen Vorverständnisse von den Gedanken, die mein Menschenbild, *meinen* anthropologischen Bezugsrahmen geprägt haben, also das sind, was ich über mich, andere und die Welt (vermeintlich) zu wissen glaube.

¹⁵ griech.: Muster, Beispiele

Abschließen möchte ich diesen Teil, der sich gewissermaßen mit der Philosophiegeschichte befasste, mit einem zeitgenössischen Zitat aus der „Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie“, welches sich gleichfalls einer Reflektion der Wissenschaftsgeschichte widmet:

In einem geistreichen und bissigen Aufsatz über die erstaunlich breite Wirkung der Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik mahnt der Wissenschaftshistoriker John HEILBRON folgenden Vergleich zwischen der Quantenphysik der zweiten Hälfte der 1920er Jahre und der Frühgeschichte des NEWTONianismus: In beiden Fällen seien Forscher mit neuen, noch unverstandenen Rechenmethoden konfrontiert gewesen, in beiden Fällen hätte ein ‚Meister-Guru‘ (zumindest nach außen) eine positivistische Interpretation seines Werkes vertreten und eine Gruppe brillanter und aggressiver Schüler um sich geschart, die eine neue Ontologie zu etablieren bestrebt waren, wo ihr Meister sich noch bewusst auf Erkenntnistheorie beschränkt hatte. In beiden Fällen seien darüber hinaus mehrere Personen bereit gewesen, die neue Lehre weit über den ursprünglichen Bereich hinaus auf soziale, politische oder religiöse Themen hin auszudehnen, und beide Male kamen sie dabei in Konflikt mit der dominanten Schulphilosophie. Schließlich hätten beide Theorien letztlich Dominanz erlangt, weil die jeweils nachfolgende Generation sich um die Skrupel, Subtilitäten und den **inneren Zwiespalt** (Herv. D.R.) der Gründergeneration nicht mehr scherte.

HENTSCHEL 2003, 251f

Diese Passage ist in mehrfacher Hinsicht interessant: Erstens beinhaltet sie zwei Beispiele für KUHNs proklamierte wissenschaftliche Revolutionen und nimmt explizit Bezug zur Erkenntnisphilosophie und Wissenschaftstheorie. Zweitens können Analogien zur Psychoanalyse FREUDs (und seiner Schüler; vgl. 9.1) sowie zur Thematik der Verhaltensauffälligkeiten bzw. Erziehungsschwierigenpädagogik (abweichendes, ‚aggressives‘ Verhalten gegen den ‚Skrupel‘ und den inneren Zwiespalt der älteren Generation als Fortschritt; vgl. 8.1) gezogen werden.

7. Erkenntnistheoretische Säulen (Hintergründe II)

Die Innenansicht dessen, der in seinen erkenntnistheoretischen Irrtümern verstrickt ist, kann sich ändern, wenn er die Widersprüchlichkeit dieses Spiels und die Ambivalenz aller Taten und Unterlassungen bemerkt, d. h. wenn er sich tragisch erschüttern lässt und gleichzeitig darüber zu lachen lernt. Es mag nicht der einzige Weg aus der Verrücktheit sein, aber es ist einer der erfolgreichsten.

SIMON 1997, 278

Das nun folgende Kapitel hat neben der Untersuchung der im ERSTEN TEIL genannten *drei* Thesen *zwei* weitere Funktionen:

Erstens spiegelt es – wie bereits erwähnt – meinen anthropologischen Bezugsrahmen, mein ‚Menschenbild‘ wider. Da es sich letztendlich um eine subjektivistische Arbeit handelt, ist der Autor selbst ‚das Exempel‘ und muss sich ‚erklären‘. Ich habe die Problematik der ‚Objektivität‘ bereits erörtert und werde sie auch in den beiden folgenden Kapiteln sowohl explizit (vor allem 7.2.2) als auch implizit erneut analysieren.

Zweitens soll gezeigt werden, dass das theoretische Fundament der Humanistischen Psychologie nicht in einem Widerspruch steht zu dem des Systemischen Denkens zumindest nicht in der Betrachtungsweise der Analyse Innerer Dialoge, in der der Einzelne als System gesehen wird.

Zuerst beschreibe ich diejenigen Gedanken, die auch philosophische Grundlagen der Humanistischen Psychologie und damit ebenso Grundlage dieser Arbeit, der Beschreibung von AID als ein weiteres Konzept der Humanistischen Psychologie sind.

7.1 Erkenntnistheoretische Säulen in Anlehnung an die Humanistische Psychologie

Die meisten der Autoren der Humanistischen Psychologie – und so auch die im FÜNFTEN TEIL genannten sechs Autoren – benennen den theoretischen Hintergrund ihrer Konzepte mit Philosophen, die man entweder der Existenzphilosophie oder der Phänomenologie zurechnen kann (vgl. auch QUITMANN 1991). In diesem Kapitel werde ich also untersuchen, ob die AID ebenfalls den Prinzipien dieser beiden ‚Philosophie-Schulen‘ entspricht.

7.1.1 Existenzphilosophische Erkenntnisse

Was aber ist denn dies mein Selbst?
Wollte ich von einem ersten Augenblick sprechen,
einem ersten Ausdruck dafür, so ist meine Antwort:
es ist das Abstrakteste von allem,
das doch in sich zugleich das Konkreteste von allem ist –
es ist die Freiheit.

Sören KIERKEGAARD

Sören KIERKEGAARD (1813-1855), der erste bedeutende Existentialist, beschreibt „eine Reflexion des inneren Handelns“ (LÖWITZ 1950, 179). Reflexion ist Erkennen und „alles wesentliche Erkennen betrifft die Existenz“ (KIERKEGAARD zit. nach WEISCHEDEL 1993, 232). Und Erkennen ist immer für sich selbst erkennen. KIERKEGAARD (1994, 2000) setzt seine Hoffnung gegen die Nivellierungs-Tendenz seiner Zeit auf die Möglichkeit, dass sich das Verhältnis jedes Einzelnen zu sich selbst – eben durch Reflexion – verändert. Seine Methode ist eine exemplarische Analyse seiner eigenen Existenz. Auch diese Arbeit ist eine exemplarische Analyse (siehe zweites Kapitel und SIEBTER TEIL) und auf der anderen

Seite gleichzeitig ein ‚Konzept‘. KIERKEGAARD machte sich selbst zum Gegenstand, weniger als objektives Problem, sondern vielmehr dass er selbst – als Wissenschaftler – Gegenstand der Untersuchung ist. Diese Vorgehensweise sei ‚Wahrheit‘ und nur dann, wenn der Forscher selbst Betroffener ist und wenn er ebendiesen Vorgang, die Methode, ebenso als Wahrheit begreift. Wahrheit sei nur für den lebendig, der sie sich entschlossen aneignet und in seiner konkreten Existenz verwirklicht. Diesen Gesichtspunkt wendet KIERKEGAARD also auch auf sich selbst an: „Es gilt eine Wahrheit zu finden, die Wahrheit für mich sein kann, die Idee zu finden, für die ich leben und sterben will“ (zit. nach WEISCHEDEL 1993, 233). Ob zum Beispiel eine Theorie oder Meinung für jemanden Wahrheit werden kann, hängt davon ab, ob sie mit ‚Leidenschaft‘ ergriffen werden kann. „Als existentieller Denker muss er den Begriff des Menschen aus der Selbsterfahrung gewinnen. Diese aber ist für ihn die Erfahrung der Fremdheit zur Welt und zu sich selbst, der **inneren Zerrissenheit**, der abgründigen Angst, der Verzweiflung“ (ebd., 233 – Herv. D.R.).

Im Sinne der AID beinhaltet jedoch diese Innere Zerrissenheit ebenso – sozusagen als Innere Antithese – gegenteilige Gefühle zu abgründiger Angst sowie Verzweiflung: Geborgenheit und Vertrauen. KIERKEGAARDS Analyse fokussiert Erstere. Diese Angst und dieses Zweifeln oder Verzweifeltsein gilt es nach KIERKEGAARD auszuhalten, denn erst in dieser Angst entdeckt der Mensch die Möglichkeit seiner Freiheit. In der Entscheidung für oder gegen eine Möglichkeit des Handelns realisieren wir unsere Freiheit. Und diese ‚innere Zerrissenheit‘ und die Suche nach einer Entscheidung ist genau das, was der ‚Innere Machtkampf‘, also der Ausgangspunkt der AID ist. Sowohl nach KIERKEGAARD als auch der AID geht es in einem ersten Schritt darum, sich diese ‚innere Zerrissenheit‘ bewusst zu machen (und sie somit ‚auszuhalten‘, um mit KIERKEGAARD zu sprechen) und gleichzeitig die Freiheit, die Möglichkeit verschiedener Handlungsalternativen, zu realisieren. Dieser existenzphilosophische Gedanke ist demnach grundlegende Voraussetzung dieser Arbeit. Neben dieser ‚Selbsterfahrung‘ (ebd.) geht KIERKEGAARD auch auf das

Eingebundensein des Menschen in seine Umwelt ein: Der Mensch ist nicht allein auf sich gestellt. Aus dem Zustand dieser inneren Zerrissenheit findet er nur einen Ausweg, „wenn sich ihm – ohne sein Zutun – eine neue Möglichkeit öffnet“ (ebd., 234). Das ist Gott.

Im Sinne dieser Untersuchung wird eine neue, weitere Möglichkeit eröffnet: Der Mensch findet auch dann einen Ausweg, wenn er sich – durch die Durchführung eines Selbstanalyse-Konzepts, einer Analyse Innerer Dialoge, weitere Möglichkeiten eröffnet.

Jean-Paul SARTRE (1905-1980), der bedeutendste Vertreter des Existentialismus seiner Zeit (und des atheistischen Existentialismus), sieht im Gegensatz zu KIERKEGAARD in der Möglichkeit der Freiheit gleichzeitig eine Verurteilung zur Freiheit; d.h. wir können nicht nur wählen, wir müssen es (SARTE 1986, 1989, 1997, 2001). Aus dem Philosophieunterricht meiner eigenen Schulzeit kann ich mich noch an einen Satz SARTRES erinnern: „Jeder Mensch ist frei“ (o.A.). Das hatte mich fasziniert. Auch wenn sich SARTRE selbst von der Radikalität und Universalität dieser Aussage später distanzierte (vgl. QUITMANN 1991, 62), betonte er weiterhin die Verantwortlichkeit, die jeder Mensch durch sein Tun (und Nicht-Tun) sich selbst gegenüber hat. „Freiheit ist jene kleine Bewegung, die aus einem völlig gesellschaftlich bedingten Wesen einen Menschen macht, der nicht in allem das darstellt, was von seinem Bedingtheit herührt“ (SARTRE zit. nach ebd., 63). Im Sinne der Analyse Innerer Dialoge ist Freiheit jene Wahl von Handlungsmöglichkeiten, die durch eine ‚Innere Konferenz‘ der Teilpersönlichkeiten, durch eine Anhörung aller Gedanken, Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse, aller Teile entsteht. Jedes Individuum ist frei, welcher Inneren Stimme es ein größeres Gewicht gibt. Und es ist verantwortlich dafür. Es trägt das Risiko, eine Handlung, eine Entscheidung, ein Verhalten im Nachhinein subjektiv als falsch zu empfinden. Das ist die ‚Qual der Wahl‘. Abschließen möchte ich dieses Kapitel mit einem eher unbekanntem Existentialisten, den ich in Bezug zu HUME (6.4.3) bereits kurz erwähnte: In seinem ‚Roman eines Schicksallosen‘ beschreibt der Auschwitz überlebende Schriftsteller Imre KERTÉSZ in bewegender

und teilweise provozierender Art und Weise, wie er *seinen* Existentialismus in Auschwitz und Buchenwald gelebt hat bzw. wie man mit Hilfe von existentialistischen Gedanken die Erfahrungen in Auschwitz und Buchenwald erleben, verarbeiten und wiedergeben *kann*:

Wenn es ein Schicksal gibt, dann ist Freiheit nicht möglich: wenn es aber – so fuhr ich fort, selbst immer überraschter, immer erhitzter – die Freiheit gibt, dann gibt es kein Schicksal, das heißt also – ich hielt inne, aber nur um Atem zu holen –, das heißt also, wir selbst sind das Schicksal – dahinter war ich plötzlich gekommen, und zwar in diesem Augenblick mit einer solchen Klarheit wie bisher noch nie.

KERTÉSZ 1998, 284

7.1.2 Phänomenologische Vorgehensweise

Nach HUSSERL (1859-1938) ist Erkenntnis nur durch systematisches Ausblenden von Vorurteilen, Vorverständnissen bzw. ‚vorgefassten Meinungen‘ möglich (vgl. HÜGLI und LÜBCKE 2000, 296). Phänomenologie ist nach HUSSERL „nicht Erkenntnis im eigentlichen Sinn, sondern geistiges Schauen, Intuition“ (QUITMANN 1991, 41).

Ihr Thema ist „die Beantwortung der Frage, wie die Welt dem Menschen und er dabei sich selbst zu Bewusstsein kommt. Was jedermann faktisch erlebt, wenn er handelnd und leidend, empfindend und fühlend, wahrnehmend und denkend, schaffend und verbrauchend sich zur Welt verhält, wird als eine **Mannigfaltigkeit** von Sachverhalten betrachtet, die im Bewusstsein des Individuums ... in ‘Erscheinung’ treten und so als Phänomene auf dessen verschiedenen Reflexionsebenen sprachlich darstellbare Form und verständlichen Sinn gewinnen. ... Die phänomenologische Beschreibung ist aber nun eine besondere Form der Beschreibung, weil sie etwas anschaulich machen will, was man an sich nicht sehen kann: **Bewusstseinsvorgänge**“ (LOCH 1983, 156 – Herv. D.R.) Hier wird eine Parallele zur AID deutlich, die Bewusstseinsvorgänge in ihrem Ausdruck durch Innere Stimmen veranschaulichen will. „Der Phänomenologe will bei seinen Beschreibungen nicht (wie der Hermeneutiker) den in menschli-

chen Ausdrucksweisen verborgenen Sinn 'auslegen', sondern den leibhaftigen menschlichen Verhaltensweisen überhaupt erst den Sinn 'einlegen', der sie verständlich macht" (LOCH 1983, 157). Nach HUSSERL (1913, 1950) ist das phänomenologische Vorgehen 'kreatives' Interesse an der Entstehung des 'Ich' und der Entstehung der (Vorstellung der) Welt in diesem 'Ich'.

Bewusstsein ist intentional, d.h., „dass es strukturell von der Lebenstätigkeit der handelnden Personen in ihrer Lebenswelt bestimmt ist“ (KRON 1999, 193).

In der Methodik ist der erste Schritt, Epoché genannt, die ‚innere Wahrnehmung‘ (HUSSERL) der angestrebten Erkenntnis, ein Zurücknehmen der Vorurteile und Meinungen. „Zunächst ist von der Intentionalität des Bewusstseins des Forschers auszugehen und die darin liegenden Bewusstseinsinhalte festzustellen, insofern sie sich auf den zu erkennenden Gegenstand beziehen“ (KRON 1999, 194).

In einer AID wird versucht, die Intentionalität einzelner Innerer Dialogteilnehmer zu erkennen, wertzuschätzen und im Weiteren zu berücksichtigen. Damit ist es als Konzept ein Epoché. Vorurteile und Meinungen werden – genauso wie andere Gedanken, Gefühle und Stimmungen – identifiziert, Zug um Zug vorgestellt und letztlich auch ‚zurückgenommen‘ (aus einer Perspektive des Selbst). Sie können ‚zurückgenommen‘ werden (vom Selbst) bzw. nehmen sich selbst zurück, wenn sie zuvor als autonome Aspekte betrachtet und in ihrer Bedeutung untersucht und wahrgenommen wurden. Die Radikalität (unerwünschter Persönlichkeitsaspekte, vgl. 4. Kapitel) und Polarität wird verschwinden.

In einem zweiten Schritt wird das Phänomen gedanklich und sprachlich präzisiert, d.h. das Alltagsbewusstsein und die natürliche Einstellung werden reduziert („phänomenologische Reduktion“). Eine sprachliche sowie gedankliche Präzisierung entspricht ebenfalls dem Konzept der AID. Letztlich muss auch die AID mit Reduktionen auskommen, entscheidend ist die Auswahl, der Fokus. Hier ist jede AID individuell anders.

Der dritte Schritt ist die eigentliche Wesensschau, die 'eidetische Reduktion'¹⁶, die Ausklammerung aller vorangegangener Einstellungen. Es wird von den Einzeldingen und seinen Besonderheiten und Zufälligkeiten im Erscheinungsbild abgesehen (vgl. KRON 1999). Einen vierten Schritt nennt HUSSERL die ‚transzendente Reduktion‘, die zu einer transzendentalen Subjektivität führt.

„Die bekannte philosophische Formel DESCARTES, die letztlich auch für HUSSERL leitend war, nämlich 'cogito ergo sum', wird durch MERLEAU-PONTY quasi auf den Kopf gestellt: 'sum ergo cogito'. Nicht mein Sein wird durch das Denken begründet, sondern umgekehrt: Die Wiese meiner Existenz bestimmt mein Denken. Leiblich-sinnlich-geschichtlich bin ich zur Welt; und nur als solcher kann ich erkennen; nur in diesem Sinne kann von 'Bewusstsein' gesprochen werden“ (DANNER 1994, 137).

Die Intentionalität des Bewusstseins ist nach MERLEAU-PONTY vorreflexiv. Durch eine AID sollen die Intentionalitäten (Plural!) aus dem Stadium des Vorreflexiven ins Bewusstsein gelangen. Nach MERLEAU-PONTY (1966) als auch nach dem Konzept der AID setzt Wahrnehmung biographische Vergangenheit und Körperlichkeit, Sprachlichkeit und lebensweltliche Interaktion, also Intentionalität, voraus.

¹⁶ eidos (griech.): Urbild, Gestalt, Begriff, Idee

7.2 Erkenntnistheoretische Säulen in Anlehnung an die systemische Therapie und Beratung

Die meisten der Autoren der systemischen Therapie und Beratung – und so auch die im SECHSTEN TEIL genannten sieben Autoren – benennen den theoretischen Hintergrund ihrer Konzepte mit Philosophen, die man entweder der Poststrukturalistischen, der konstruktivistischen, der systemtheoretischen, der autopoietischen oder ökologischen Philosophie zurechnen kann (vgl. auch VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 49-85). In diesem Kapitel werde ich das Konzept der AID dahingegen analysieren, ob es ebenfalls den Prinzipien dieser ‚Philosophie-Schulen‘ entspricht.

7.2.1 Poststrukturalistische Philosophien

Sogenannte post- oder neostrukturalistische Gedanken und ähnliche andere, postmoderne und sprachphilosophische Überlegungen, die das Ende der Meta-Erzählungen (bzw. Meta-Theorien) und das Ende der großen Entwürfe deklarierten, entwickelten sich Ende der 80er Jahre und begannen von da an, die systemische Therapie und Beratung zu beeinflussen (vgl. VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 81f). So sieht Wolfgang WELSCH (1991, 4) z.B. im Poststrukturalismus eine ‚Verfassung radikaler Pluralität‘, und zwar auf verschiedenen Ebenen: der Gesellschaft, der einzelnen Menschen, der jeweils selbst im Plural lebt und „in sich selbst gegensätzliche Ideen und Lebensweisen vereinigt“ (ebd.), und der Theorien an sich. WELSCH fordert ein Nebeneinander, einen "grundsätzlichen Pluralismus von Sprachen, Modellen, Verfahrensweisen" (ebd.) und das in jedem einzelnen (theoretischem) Werk.

RICHTERICH beschreibt postmodernes Denken als ‚Neugierde‘, als "... sich selbst gegenüber immer im Zweifel behalten, sich nie ganz ernst nehmen" (1993, 29). Die Herangehensweise der postmodernen Philosophen ist die Dekonstruktion, das Erkennen und Anerkennen der Vielfalt

von ‚Geschichten‘ und der Komplexität. Ziel ist es, neue Sinnprozesse und neue Möglichkeiten zu finden, zu erfinden. Für die Therapie schreiben VON SCHLIPPE und SCHWEITZER: "In der Gegenwart nutzen viele Therapeuten eher die Vielfalt der Möglichkeiten für die Entwicklung eines eigenen Stils, als dass sie sich auf einen einzigen, großen psychotherapeutischen Entwurf stützen und ausschließlich nach ihm operieren" (1997, 82).

Im System dieser Arbeit bietet sich eine Übertragung auf das Individuum an: Mit dem Konzept der AID können viele Menschen die Vielfalt (der einzelnen Persönlichkeitsaspekte) der Möglichkeiten für die Entwicklung mehrerer eigener Stile (eben nicht nur eines einzelnen Stils) nutzen, statt sich auf einen einzigen, gewohnten (oft negativen) Entwurf zu stützen und ausschließlich nach ihm zu operieren.

Der bedeutende postmoderne (und poststrukturalistische) Denker Michel FOUCAULT (1926-1984) setzte sich hauptsächlich mit dem Thema ‚Macht‘ auseinander. Deswegen ist er auch in besonderem Maße von Bedeutung für die Inneren Machtkämpfe, die durch AID bewusst werden. Macht, so FOUCAULT (1976), reproduziert sich durch ‚verbotene Worte‘, durch Tabus. In einer AID sind es unausgesprochenen Inneren Stimmen, die sich als Verbote bemerkbar machen. In der interpersonalen Kommunikation bezieht sich FOUCAULT vor allem auf die Bereiche Politik und Sexualität. Diese implizierten eine Unterscheidung zwischen ‚Vernunft‘ und ‚Wahnsinn‘ und zwischen ‚Wahrem‘ und ‚Falschem‘ (vgl. VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 83). Durch Macht bzw. durch ‚soziale Herrschaft‘ werde dem Individuum das Wissen um seine Freiheit zum selbstbestimmten Existenzentwurf genommen.

Meines Erachtens spielen vergleichbare Mechanismen im intrapersonalen System eine ähnliche Rolle, d.h. internalisierte Forderungen wie ‚Du sollst ...‘, ‚Das ist vernünftig‘, ‚Das denkt man nicht einmal‘ oder ‚Das tut man nicht‘ haben innerhalb des Inneren Machtkampfes oft herausragende Bedeutung. Diese Bedeutung haben sie wiederum aus dem Grunde, dass eben dementsprechend kontrolliertes Verhalten sozial akzeptiert und erwünscht ist und somit Bestätigung zur Folge hat. Entscheidend für eine

AID im Sinne einer Eigen-Analyse bzw. Selbsthilfe ist folgende postmoderne Schlussfolgerung: "Der Mensch als ‚souveränes Subjekt jeder möglichen Erkenntnis‘ hat die Fähigkeit zur Suche nach alternativem Wissen bereits in sich" (ebd., 84).

In der Einleitung habe ich schon Jacques DERRIDA (geb. 1930), einen Schüler FOUCAULTs, mit seiner Strategie einschneidender Pluralisierung zitiert. Diese Strategie der Pluralisierung übernehme ich formal, sprachlich, inhaltlich und in allen denkbaren Bezügen, einschließlich der Persönlichkeit selbst – ohne nun wiederum diese Theorie als Meta-Theorie oder Meta-Entwurf zu betrachten.

Wie bereits erwähnt, beinhalten diese Pluralitäten immer auch die Möglichkeit, sich anders, abweichend zu verhalten. Das zu erkennen und anzuerkennen ist meines Erachtens Voraussetzung allen Lernens. Doch um die Strategie der einschneidenden Pluralisierung zu verschriftlichen, braucht es "ein neues Schreiben – eines, das mehrere Sprachen zugleich spricht und mehrere Texte zugleich hervorbringt" (DERRIDA zit. nach VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 84), ein nicht-lineares, eines, das Wechselwirkungen, Zweifel, Zirkularität, Differenzen und Unbeschreibliches beinhaltet. Die Sprache – und somit unser Denken und oftmals auch das Fühlen – reduziert die Pluralität bzw. die Ganzheit.

Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.

LUDWIG WITTGENSTEIN, o.A.

Zuerst bringt die Sprache vermeintliche Wahrheiten hervor. Doch da Wahrheit immer auch anders/abweichend gesehen werden kann, gibt es eine Gegendarstellung, einen Gegensatz. Innere oder äußere Machtkämpfe erscheinen als fast unumgängliche Konsequenz.

Eine Dekonstruktion dieses Gegensatzes besteht dann darin, auf der einen Seite "im gegebenen Augenblick die Hierarchie umzustürzen" (DERRIDA zit. nach ebd., 85) und auf der anderen, die Vielfalt der gleichberechtigten Persönlichkeitsaspekte anzuerkennen (vgl. DERRIDA 1988).

Oftmals sind es dann die vermeintlich starren Rahmenbedingungen, die uns weitere Alternativen, Möglichkeiten, Kreatives und Neues nicht denken lassen. Dekonstruktivisten hegen immer die Absicht, diese Rahmenbedingungen, Begriffs- und Regelsysteme aufzubrechen. Diese Arbeit ist ein Plädoyer und eine Hilfestellung, die eigene Pluralität zu erkennen, und zwar durch das Denken der Differenzen, durch das Aufbrechen von Begriffssystemen und durch das Dekonstruieren bzw. das Verlassen der Vernunftseite (vgl. ebd., 84). "DERRIDA (ist) sich des Paradoxons seiner Theorie durchaus bewusst [...] Worauf es ankommt, ist [...] das Paradox auszuhalten" (KIMMERLE zit. nach VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 85). Auch in der AID ist man sich des Paradoxon eigener Theorien bewusst und auch hier geht es darum, es auszuhalten – um es dann jedoch zu ‚analysieren‘.

Für mich und den Leser heißt es weiterhin auszuhalten, dass ich als dekonstruktivistischer Autor sowohl die Seite der Vernunft verlassen muss als auch eine wissenschaftliche Arbeit schreiben will – mein Inneres Dilemma nach DERRIDA.

7.2.2 Konstruktivistische Konzepte

Unser Wissen ist nach BATESON „als systemspezifische interne Konstruktion“ zu verstehen (1987, 212). Erkenntnis und Wissen werden „nicht mehr als Suche nach ikonischer Übereinstimmung mit der ontologischen Wirklichkeit, sondern als Suche nach passenden Verhaltensweisen und Denkart verstanden“ (ebd.).

Im Konzept der AID wird Wissen und Denken als Interne Konstruktion angesehen; die Analyse Innerer Dialoge ist selbst eine Suche nach passenden Verhaltensweisen. Die AID in seinem anthropologischen Verständnis ist eine mögliche persönliche Entwicklung, also eine Ontogenese, als Möglichkeit, sich auch anders zu verhalten, als Möglichkeit des Lernens (und damit Konstruierens von Wirklichkeiten).

BATESON weist darauf hin, dass das meiste Lernen eine „Interpunktion des Kontextes“ ist und diese „(a) aus der frühen Kindheit tradiert und (b) unbewusst ist“ (1983, 388). Wir haben in der Vergangenheit aus der Not des Überlebens Gewohnheiten entwickelt, Rituale erfunden bzw. Verhaltensmuster erlernt, die uns im Hier-und-Jetzt oft Innere Dilemmata bereiten, weil die Wirklichkeitskonstruktionen einzelner Innerer Dialogteilnehmer in der Vergangenheit behaftet sind.

Von einer ‚Konstruktion von Wirklichkeiten‘ anstelle einer ontologischen Wahrheit zu sprechen, erinnert an die Gedanken KANTs, ist jedoch radikaler, zumindest gilt dies für den sogenannten ‚radikalen Konstruktivismus‘, auf den ich mich hier in erster Linie beziehe:

Und wenn man, im Anschluss an seinen eigenen Ausdruck, KANTs Lehre in den Satz zusammenfassen kann, die Möglichkeit des Erkennens erzeuge zugleich für uns die Gegenstände des Erkennens - so bedeutet die hier vorgeschlagene Theorie: die Nützlichkeit des Erkennens erzeugt zugleich für uns die Gegenstände des Erkennens.

Georg SIMMEL
zit. nach VON GLASERSFELD 1998, 20f

SIMMELs Erkenntnis der ‚Nützlichkeit‘ als entscheidenden Faktor von Erkenntnis beschrieb er bereits 1895 in seinem Aufsatz "Über eine Beziehung der Selectionslehre zur Erkenntnistheorie" (SIMMEL 1895).

Neben Ernst VON GLASERSFELD ist Heinz VON FOERSTER einer der bedeutendsten Vertreter des (radikalen) Konstruktivismus. Bekannt geworden ist VON FOERSTER u.a. durch den provokativen und scheinbar widersprüchlichen Satz:

Wer von Wahrheit spricht, ist ein Lügner.

Heinz VON FOERSTER, o.A.

VON FOERSTER versucht, seine erkenntnistheoretischen Annahmen wie z.B. "Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung" (1999, 40) durch neurophysiologische Experimente zu belegen und zu veran-

schaulichen. So weist er z.B. nach, dass – obwohl wir eigentlich immer einen blinden Fleck in unserer visuellen Wahrnehmung aufweisen müssten¹⁷ – ‚fleckelos‘ sehen (vgl. ebd.). Er kommt zu der Schlussfolgerung, dass wir nicht sehen können, dass wir nicht sehen. Das Phänomen des blinden Flecks ist ein Problem 2. Ordnung auf der Ebene des Erkennens. Dieses Problem zeigt sich auch auf der Ebene von Begriffen. Ist das Wort ‚Zweck‘ ein Begriff 1. Ordnung, so spricht man davon, dass etwas einen Zweck hat. Versteht man den Begriff als einen der 2. Ordnung, so lautet die Frage, was der Zweck des Zwecks ist. Die Perspektive wird verlagert von dem Beobachteten auf den Beobachter, der diesen Begriff in seiner Beobachtung benutzt. Jeder Beobachter setzt nun andere Unterscheidungen. Er sieht etwas, aber er übersieht auch immer etwas.

Diese Argumentation erhärtet sich durch das Prinzip der undifferenzierten Codierung: "In den Erregungszuständen einer Nervenzelle ist nicht die physikalische Natur der Erregungsursache codiert. Codiert wird lediglich die Intensität dieser Erregungsursache, also ein ‚wie viel‘, aber nicht ein ‚was‘ (ebd., 43). Wenn jetzt aber nur die Reizintensität und die Koordinaten einer Reizquelle zur Verfügung stehen, stellt sich das Problem des Erkennens von Wirklichkeit. VON FOERSTER umschreibt Erkennen als das Errechnen einer Wirklichkeit (vgl. ebd., 44). Er bezeichnet Realität als von einem jedem selbst Geschaffenes und nicht als eine, die wir praktisch wiedergeben, die wir bestätigen. Diese Auffassung hat zur Folge, dass jeder nur das wahrnimmt, was "er sich errechnet" (ebd.). Von daher können wir nicht von einer einheitlichen Wirklichkeit ausgehen und auch nicht wissen, wie für jemand Anderen die Wirklichkeit ist.

Innerhalb des Konzeptes der Analysen Innerer Dialoge haben unterschiedliche Persönlichkeitsaspekte unterschiedliche Wirklichkeiten. Die sich durchsetzende Wirklichkeit innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft der Persönlichkeitsaspekte, als des Inneren Machtkampfes ist dann die errechnete Wirklichkeit und wird in der Regel als ‚die Wirklichkeit‘ betrachtet und geäußert.

¹⁷ Der blinde Fleck befindet sich an der Stelle, an der der Sehnerv aus der Netzhaut tritt.

VON FOERSTER führt eine Reihe von Beispielen an, in denen die Unmöglichkeit deutlich wird, in einen anderen Menschen hineinzuschauen. Unsere Bewertung oder Einschätzung ist immer abhängig von unserem Blickwinkel, von unseren Vorannahmen. Zur Erklärung dieser Unmöglichkeit trifft er die Unterscheidung zwischen trivialen und nicht-trivialen Maschinen. Triviale Maschinen sind für den Betrachter durchschaubar. Sie sind durch ihn steuerbar, weil sie determiniert und vorhersagbar sind; zumindest, wenn er alle Informationen zur Steuerung dieses Systems zur Verfügung hat, wenn die Transformationsregeln für ihn verlässlich sind und wenn diese das System unabänderlich von einem Zustand in einen anderen bringen. Im Gegensatz dazu stehen die nicht-trivialen Maschinen. Die nicht-trivialen Maschinen hängen in ihren Operationen von ihrem jeweiligen inneren Zustand ab. Dieser Zustand wiederum ist dynamisch und wurde von der jeweils vorherigen Operation beeinflusst.

Die wesentliche Eigenschaft der nicht-trivialen Maschine besteht darin, dass ihre Transformationsregel nicht mehr konstant ist, sondern sich von Schritt zu Schritt, von Operation zu Operation ändern kann; die Regel, nach der sich die Transformationsregel ändern soll, könnte man eine ‚Transformationsregel zweiter Ordnung‘ nennen. Eine nicht-triviale Maschine ist, sozusagen, eine Maschine in einer Maschine, eine ‚Maschine zweiter Ordnung‘.

VON FOERSTER 1999, 21

Innere Teams sind somit nicht-triviale Maschinen, da sich deren (Transformations-) Regeln von Situation zu Situation, von Handlung zu Handlung unterscheiden. Das Innenleben der nicht-trivialen Maschine ist somit für den Außenstehenden nicht mehr zugänglich. Es ist aufgrund ihrer Komplexität nicht mehr begreifbar. Wir können uns ihr immer nur annähern. Eine solche Annäherung an die Komplexität der Systemebene ‚Psyche‘, an unser Innenleben ist z.B. die Idee der systemischen ‚Selbst‘-Analysen. "Lebende, dynamische Systeme verfügen offenbar über eine potentiell unendlich große Bandbreite von Möglichkeiten, sich zu verhalten" (VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 56). VON FOERSTER beschreibt diese Eigenschaft nicht-trivialer Systeme als ‚transcomputational‘, da die Verhaltensmöglichkeiten jenseits aller Berechenbarkeit liegen.

Als Beispiel nennt VON FOERSTER, dass in der Schule häufig eher Trivialisierung – Blockierung innerer Zustände, mögliches Unterbinden von eigenständigem Denken und Belohnen von vorhersagbarem Verhalten – denn wirkliches Lernen stattfindet.

Die nicht-trivialen Maschinen nehmen immer wieder auf sich selbst Bezug, wie die Maschine in der Maschine; sie sind selbstreferentiell. Mit dem Systemtheoretiker Niklas LUHMANN gesprochen: "Das gesamte Nervensystem 'beobachte ja nur die wechselnden 'Zustände des eigenen Organismus und nichts, was außerhalb stattfindet'" (1984, 36). Erkennen und Lernen sind selbstreferentielle, rekursive Prozesse. Was neu oder interessant ist, gilt immer nur für uns und in Relation zu unserem Wissen (SIEBERT 1999, 201).

Der Mensch gilt als autonomes Wesen, so dass "das System nicht nur auf das einwirkt, was es ‚sieht‘, sondern auch auf das, womit es das ‚Gesehene‘ verarbeitet" (VON FOERSTER 1999, 57). Und dieses, ‚womit‘ ist das Innere Team. Es sind somit nicht-triviale Bedingungen, das sogenannte Postulat der kognitiven Homöostase¹⁸, nach denen das System funktioniert: "Das Nervensystem ist so organisiert – oder organisiert sich selbst so –, dass es eine stabile Wirklichkeit errechnet" (ebd.). VON FOERSTER folgert hieraus, dass für jeden lebenden Organismus diese Selbst-Regelung Autonomie bedingt, und somit eine Regelung der Regelung ist (vgl. ebd., 58). Wenn man nun als Einzelner über sein Tun frei entscheiden kann, ist man damit für seine Handlungen verantwortlich. Somit schließt die Autonomie die Verantwortlichkeit mit ein. Insofern bin ich auch immer für das verantwortlich, was ich als Wirklichkeit konstruiere. Da ich allerdings nicht ohne Kontakt zu anderen und somit zu anderen Wirklichkeitskonstruktionen lebe, kann ich nicht davon ausgehen, dass meine Wirklichkeit die einzig wahre sei. Jeder andere kann dieses ebenso für sich in Anspruch nehmen. Hieraus folgert VON FOERSTER in einer meines Erachtens unzulässigen Reduktion: " Wirklichkeit = Gemeinschaft" (ebd., 59). ‚Passender‘ finde ich eher die Formulierung WATZLAWICKs:

¹⁸ Homöostase bezeichnet die dynamische Selbstregulation als die Bedingung eines Systems. Sie liegt dann vor, wenn das System sich trotz unerwarteter Störungen innerhalb akzeptierbarer Grenzen erhalten kann (vgl. O'CONNOR/McDERMOIT 1998).

"Im Sinne des bisher Gesagten erweist sich nämlich die Wirklichkeit zweiter Ordnung als Resultat von Kommunikation" (1998², 95), als Resultat sowohl der zwischenmenschlichen, wie auch der Inneren Kommunikation, der Kommunikation von Persönlichkeitsanteilen.

Von Außen kann der Mensch höchstens ‚be-lehrt‘ werden; lernen kann er nur durch sein ‚Einpassen‘ in vorhandene Strukturen. "Menschen vergleichen neues Wissen mit vorhandenem Wissen, beziehen neue Erfahrungen auf frühere Erfahrungen" (SIEBERT 1999, 202). Dieses Einpassen wird im hier entworfenen Ansatz als Innerer Dialog betrachtet. "Als strukturdeterminierte Wesen hören wir, was wir hören – nicht, was andere sagen" (MATURANA 1994, 236).

Äußere Einflussnahme kann es allenfalls durch Verstörungen, sogenannte Perturbationen geben. Neue, ungewohnte Situationen und Umgebungen können beispielsweise zu solchen Verstörungen führen. Ebenfalls kann man neues Wissen oder Lehrstoff als Perturbationen bezeichnen, allerdings nur dann, wenn er auf eine Innere Resonanz stößt.

Bei den Interaktionen zwischen dem Lebewesen und der Umgebung [...] determinieren die Perturbationen der Umgebung nicht, was dem Lebewesen geschieht; es ist vielmehr die Struktur des Lebewesens, die determiniert, zu welchem Wandel es infolge der Perturbation in ihm kommt. Eine solche Interaktion schreibt deshalb ihre Effekte nicht vor.

MATURANAN/VARELA 1987, 106

Diese Struktur der Psyche des Menschen zu versinnbildlichen und damit transparenter zu machen ist Ziel dieser Arbeit. Somit sind Menschen nicht-triviale", synthetisch determiniert, analytisch unbestimmbar, historisch bedingt und nicht voraussagbar (vgl. VON FOERSTER 1999, 22). Für deren Konstruktion postuliert VON FOERSTER zwei Imperative:

"Willst du erkennen, lerne zu handeln" als ästhetischer Imperativ und "Handle stets so, dass weitere Möglichkeiten entstehen" als ethischer Imperativ (1999, 60).

Abschließend komme ich noch einmal auf den Ausgangspunkt konstruktivistischer Konzepte zurück – hier in Bezug zur (Schul-) Pädagogik:

Das ist der Ausgangspunkt für den Konstruktivismus: Das einzelne Individuum ist verantwortlich für seine eigene Konstruktion der Welt, die ihm keine Tradition mehr verbindlich vorschreiben kann, auch nicht die Schule. Diese kann höchstens Angebote formulieren und diese mit Hilfe ihrer Sanktionen, etwa durch Notengebung und Zertifikate, durchsetzen. Dennoch ist der innere Widerspruch nicht mehr aufhebbar.

HUSCHKE-RHEIN 1999, 38

Nach meinem Verständnis von Inneren Widersprüchen und von dem Begriff ‚aufheben‘¹⁹ ist selbst dieser Innere Widerspruch z.B. durch eine AID aufhebbar. Außerdem impliziert HUSCHKE-RHEIN, dass ‚früher‘ die Menschen durch Traditionen nicht verantwortlich für ihre Konstruktionen der Welt waren. Dass der Konstruktivismus jedoch lediglich eine ‚temporäre‘ Begründung hat, ist – wie ich gezeigt habe – nicht mein Verständnis und nicht das des Konzeptes der AID.

Das ‚konstruktivistische‘ Kapitel möchte ich mit einer sehr kritischen ‚Stimme‘ abschließen, auch wenn ich inhaltlich nicht mit ihr übereinstimme und ihre Sorge nicht begründet sehe.

Der sogenannte ‚Konstruktivismus‘ ist ... die gefährlichste moderne geistige Tendenz, und, so darf man wohl sagen, eine der am weitesten verbreiteten Auffassungen. Er verbindet zwei KANTSche Ideen mit dem modernen Relativismus, nämlich die Idee, dass wir die uns bekannte Welt mit Hilfe unserer Begriffe herstellen, und die, dass wir eine von uns unabhängige Welt durch unsere Erkenntnis nicht erreichen können.

ALBERT 1996, 14f

7.2.3 Systemtheoretische Sichtweisen

Heute erkennen wir langsam, was eine innerlich aktive Welt bedeutet, und damit begreifen wir allmählich, wie unwissend wir noch immer sind.

PRIGOGINE und STENGERS

¹⁹ in Anlehnung an HEGEL 1961 sowie ERSTER TEIL

Zur ‚Aufhebung‘ und Aufklärung dieser Unwissenheit, genauso wie derjenigen Unwissenheit, dass die Dynamiken und Widersprüchlichkeiten der äußeren, aktiven Welt lediglich die Dynamiken und Widersprüchlichkeiten einer innerlich aktiven Welt widerspiegeln, sind systemtheoretische Sichtweisen eine vielversprechende Hilfe/Möglichkeit.

Im Folgenden werde ich diejenigen hiervon erörtern, die ich für ‚richtig‘, ‚wahr‘, ‚viabel‘ und interessant in Bezug zu dieser Arbeit halte. Ich werde somit nur eine Auswahl treffen und habe dementsprechend nicht den Anspruch, einen guten Überblick über die Systemtheorie an sich zu leisten.

HALL und FAGAN bezeichnen ein System²⁰ als "Satz von Elementen und Objekten zusammen mit den Beziehungen zwischen diesen Objekten und deren Merkmalen" (zitiert nach VON SCHLIPPE/ SCHWEITZER 1997, 54). Etwas bekannter ist wahrscheinlich die Formulierung: "Ein zusammengesetztes Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Dieses Mehr besteht in den gegenseitigen Wechselwirkungen..." (MÜCKE 1998, 23).

Als eine der systemtheoretischen Sichtweisen ist die kybernetische zu nennen. Die Kybernetik ist – sozusagen als Teil der Systemtheorie – vor allem nach dem 2. Weltkrieg bekannt geworden, als wissenschaftliches Programm zur Beschreibung der Steuerung komplexer Systeme. In der Therapie wurde die Kybernetik vor allem in den 70er Jahren innerhalb der Modelle der strategischen Familientherapie bei MINUCCHIN (MINUCCHIN/FISHMAN 1983) und der systemisch-kybernetischen Familientherapie in den Anfängen des Mailänder Teams²¹ umgesetzt: Ein familiärer, dysfunktionaler Ist-Zustand wird durch Interventionen und Informationen in einen funktionalen Soll-Zustand der Familie umgewandelt. Diese intentionale, zielbewusste Steuerung eines sozialen Systems erwies sich jedoch mehr und mehr als Illusion (vgl. VON SCHLIPPE/ SCHWEITZER). Die normative Vorstellung einer funktionalen, guten Familie war und ist eine

²⁰ griechisch: zusammengesetztes

²¹ Das 'alte' Mailänder Team waren Mara SELVINI PALAZZOLI, Giuliana PRATA, Luigi BOSCOLO und Gianfranco CHECCHIN (1981). BOSCOLO und CHECCHIN trennten sich später von den anderen beiden.

Konstruktion, eine soziale Übereinkunft, die sich wiederum ebenso aus einem sozialen System rekrutiert. "Das Familiensystem ist nur eine Idee, die uns alle vom Wege abgebracht hat. Es ist besser, das Konzept des Familiensystems völlig beiseite zu lassen und über die Behandlungseinheit als Bedeutungseinheit zu reflektieren" (BOSCOLO et al. 1988, 54). Innerhalb der Analyse Innerer Dialoge wird in diesem Sinne über die Bedeutungseinheit ‚Selbst‘ reflektiert. Es ergab sich eine Ablösung der Homöostase, des Strebens nach Gleichgewicht als zentrales Merkmal der Systemtheorie durch den Fokus auf Veränderung sowie auf ‚Ordnung durch Fluktuation‘. Es wurde als zweites Gesetz der Systeme formuliert: Dinge werden immer geordneter, wenn man sie sich selbst überlässt (vgl. DELL/GOOLISHIAN 1981). Da Therapie und Beratung jedoch immer ein äußeres Eingreifen in ein System ist, entspricht die Annahme eines systemischen ‚Selbst‘-Bewusstseins als ein Sich-selbst-Überlassen des intrapersonalen Systems eher diesem ‚Gesetz‘²².

Anfang der 80er Jahre entwickelten MAUTRANA und VARELA durch ihre erkenntnistheoretischen Überlegungen zur Selbstorganisation, der Autopoiese lebender Systeme eine Theorie der "inneren, autonomen Selbstorganisationslogik" und deren operationaler Abgeschlossenheit (siehe auch nächstes Kapitel). Hierdurch werden allen Therapeuten und Pädagogen ihre Grenzen der externen Einflussnahme aufgezeigt. Sie sind nicht mehr interventionsmächtige Planungsinstanzen. Wir können im Außen lediglich anstoßen, verstören – allerdings auch zerstören –und anregen. Die Illusion, kontrollieren zu können, wurde aufgegeben²³. Trotz dieser Gedanken bleibt der Fokus des systemischen Denkens auf äußere, soziale Systeme und wird nur selten auf das Intrapersonale verschoben. Die Erkenntnis, die Klientensysteme weder objektiv erfassen zu können, noch sie instruktiv

²² Innerhalb der systemischen ‚Selbst‘-Analyse bringt man die verschiedenen Persönlichkeitsaspekte miteinander ins Gespräch. Insofern handelt es sich auch um eine Einmischung. Allerdings handelt es sich nicht um eine Einmischung von außerhalb des Systems. Hier besteht zusätzlich noch ein Unterschied zwischen den einzelnen Selbst-Analyse-Möglichkeiten (siehe viertes Kapitel).

²³ Übertragen auf das intrapersonale System ist es wichtig, diese Kontrollmacht nun nicht einem übergeordneten ‚Selbst‘ zuzusprechen (vgl. diesbezüglich die ‚anarchistische Selbstanalyse‘ - Kapitel 4.5).

lenken zu können, brachte aber die Sichtweise mit sich, lediglich die Klienten können Experten der Sache sein. Der Helfer ist lediglich Experte der Ingangsetzung hilfreicher Prozesse. Er schafft die Bedingungen für das Erkennen, Beschreiben und (Er-)Finden von unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen, und damit die Möglichkeit, die Anzahl der Verhaltensalternativen zu vergrößern.

Mein Fokus liegt auch hier wieder in der nicht berücksichtigten Annahme, der unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen einzelner Persönlichkeitsanteile in einer Person. Aus dieser Perspektive heraus schien mir auch eine Erweiterung der Kybernetik 1. und 2. Ordnung sinnvoll²⁴. Da das Konzept der Analysen Innerer Dialoge den Beobachter differenziert, d.h. ihn nicht als eine Persönlichkeit, sondern als ein System von Persönlichkeitsanteilen ansieht, entspricht es nicht mehr der Kybernetik 2. Ordnung. Demnach müsste man eine Kybernetik 3. Ordnung benennen:

Eine Theorie über die Systeme der Beobachter, die ein System beobachten. Als Beispiel hierfür ist eine alltägliche pädagogische Situation sehr geeignet:

In die Reaktion eines Pädagogen, der ein Kind beobachtet bzw. auf ein Kind reagiert, regen sich mehrere, teils widersprüchliche Stimmen, Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse. Die AID ist eine Theorie über sein innerpsychisches System.

Eine weitere systemtheoretische Sichtweise ist die der sogenannten personenzentrierten Systemtheorie.

Jürgen KRIZ als deren Hauptvertreter verschiebt den Fokus der Systemtheorie wieder mehr auf die Person an sich (vgl. KRIZ 1997). Die psychischen und physiologischen Aspekte der Kommunikation werden in seinem Mehrebenenansatz besonders beachtet. Interaktionen werden auf der Grundlage individueller Prozesse als persönlicher Ausdruck betrachtet. KRIZ teilt die Kommunikation in drei Phänomenbereiche:

²⁴ Die Kybernetik I. Ordnung ist eine Theorie über beobachtete Systeme und die Kybernetik 2. Ordnung ist eine Theorie über Beobachter, die ein System beobachten.

- kommunikative Handlungen („efferente Kommunikation“), das gesamte Ausdrucksspektrum einer Person,
- Wahrnehmungen („afferente Kommunikation“), das Spektrum der Eindrücke einer Person, die aktiv gestaltet werden,
- Gedanken und Gefühle („selbstreferente Kommunikationen“), das heißt der Strom der Kognitions-Emotions-Phänomene im Bewusstsein. Eine Person kommuniziert ständig (auch) mit sich selbst, ist ständig im inneren Dialog begriffen.

KRIZ zit. nach VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997,74

Vor allem der letztgenannte Gedanke des inneren Dialoges ist explizit genannte Grundidee des Untersuchungsgegenstandes.

Die ‚selbstreferente Kommunikation‘ entspricht der intrapersonalen Interaktion zwischen den einzelnen Persönlichkeitsanteilen. Eine weitere systemtheoretische Sichtweise, die ebenso eigenständiges Konzept wie eine eigenständige Erkenntnistheorie ist, sind autopoietische Gedanken – in erster Linie die von Maturana und Varela. Aufgrund deren großen Bedeutung für das Konzept der AID werden sie in einem autonomen Kapitel behandelt.

7.2.4 Autopoietische Aspekte

Entscheidende Impulse für die Systemtheorie wie auch für die konstruktivistische Erkenntnistheorie kamen von den chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela. Diese entwickelten eine Theorie der Organisation des Lebendigen, in der die Besonderheiten lebender Systeme in Abgrenzung zu physikalisch-chemischen und mechanischen Systemen herausgearbeitet wurden (vgl. von Schlippe/Schweitzer 1997, 67). In ihrer Theorie geht es darum, die biologischen Wurzeln des Verstehens zu verstehen – und das aus einer anderen, abweichenden Sichtweise: "Wir werden nämlich eine Sicht vortragen, die das Erkennen nicht als eine Repräsentation der ‚Welt da draußen‘

versteht, sondern als ein andauerndes Hervorbringen einer Welt durch den Prozess des Lebens selbst" (MATURANA/VARELA 1987). Sie beschäftigten sich mit elementaren Fragen des Lebens auf der Ebene der Einzeller als Systeme 1. Ordnung, auf der der Metazeller als Systeme 2. Ordnung und auf der Ebene der sozialen Systeme. Hierbei ging es ihnen um die ontogenetische²⁵ und phylogenetische Entwicklung des Lebens, um die Evolution und die Interaktion. Die Entwicklung eines jeden Lebens wird nicht als ‚Anpassung‘ an die Umwelt, sondern als relativ eigenständiger, operational geschlossener, selbstreferentieller Prozess beschrieben. Hiernach wären auch persönliche Entwicklungen und Veränderungen nicht als Anpassung oder Nicht-Anpassung z.B. an das System Familie zu verstehen. Meines Erachtens (s.o.) scheint diese Erkenntnis MATURANAs und VARELAs eher der Humanistischen Psychologie näher zu stehen und in einem Widerspruch zum systemischen Ansatz zu stehen – jedenfalls lässt sie die AID plausibel erscheinen.

Nach LUDEWIG kann man folgende Kernpunkte der Kognitionstheorie MATURANAs und VARELAs herausstellen:

- Menschliches Erkennen ist ein biologisches Phänomen und nicht durch die Objekte der Außenwelt, sondern durch die Struktur des Organismus determiniert.
- Menschen haben ein operational und funktional geschlossenes Nervensystem, das nicht zwischen internen und externen Auslösern differenziert; daher sind Wahrnehmung und Illusion, innerer und äußerer Reiz im Prinzip ununterscheidbar.
- Menschliche Erkenntnis resultiert aus ‚privaten‘ Erfahrungen, ist als Leistung des Organismus grundsätzlich subjektgebunden und damit unübertragbar.

²⁵ Ontogenese wird nach MATURANANA und VARELA definiert als "die Geschichte des strukturellen Wandels einer Einheit ohne Verlust ihrer Organisation" (1987,84).

²⁵ Der Begriff der Autopoiese ist in der Biologie nicht unumstritten, da beispielsweise auch das Gehirn nicht voll selbständig funktioniert, sondern auf Nährstoffe aus der Umwelt angewiesen ist. Ohne äußere Informationen ist auch kein Wissen denkbar. ROTH schlägt vor, "den Begriff der Autopoiese in die beiden Teilaspekte der Selbstherstellung und der Selbsterhaltung aufzutrennen, wobei Selbstherstellung das allgemeinere Phänomen ist, da es auch bei nichtlebenden, komplexen biochemischen oder physikalischen Systemen zu finden ist, und Selbsterhaltung das spezifische, das nur bei Lebewesen zu finden ist" (ROTH 1987, 264).

- Der Gehalt kommunizierter Erkenntnisse richtet sich nach der biologischen Struktur des Adressaten

LUDEWIG 1992, 59

Der Kernbegriff ihrer Theorie ist die Autopoiese (griech.: autos + poiein = Selbsterzeugung. Es wird davon ausgegangen, dass Lebewesen dadurch charakterisiert sind, dass sie sich ständig selbst erzeugen. Dabei wird Erkennen als aktive Handlung beschrieben, als eine Wirklichkeit, die in uns wirkt und die wir bewirken (vgl. SIEBERT 1994, 34). Dass der Mensch als lebendes System selbstreferentiell, homöostatisch, autonom, strukturdeterminiert und geschlossen (vgl. SCHMIDT 1985) sein soll, ist zumindest nachvollziehbar. Und doch erscheint die autopoietische Organisation auf zellulärer Ebene erst einmal besser nachvollziehbar: Die Zelle ist ‚Molekülfabrik‘, die ständig sowohl ihre Bestandteile, die Moleküle, produziert, gleichzeitig aber auch die sie nach außen abgrenzenden Bestandteile, also die Membran herstellt. Diese ermöglicht dann weitere Molekülproduktion. So werden die Elemente reproduziert, aus denen die Zelle besteht, mit Hilfe der Elemente, aus denen sie besteht. Es werden also die einzelnen Elemente als auch deren Beziehungen zueinander immer wieder in einem rekursiven Prozess hergestellt (vgl. VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 68).

Innerhalb der Idee des systemischen ‚Selbst‘-Bewusstseins werden – in einem aktiven, rekursiven Prozess – einzelne Persönlichkeitsanteile, ebenso wie deren Beziehungen untereinander ‚hergestellt‘. So ist auch dieser rekursive Prozess demnach ‚geschlossen‘. Alle autopoietischen Systeme werden als operativ geschlossene Systeme bezeichnet, "die sich in einer ‚basalen Zirkularität‘ selbst reproduzieren" (WILLKE 1996, 102). Auf der Ebene des Erkennens lässt sich der Begriff der Zirkularität hervorragend als der Zusammenhang zwischen Handeln und Erfahren erklären: "Jedes Tun ist Erkennen, jedes Erkennen ist Tun" (MATURANA/VARELA 1987, 32). Und: "Die eigentümliche Charakteristik eines autopoietischen Systems ist, dass es sich sozusagen an seinen eigenen Schnürsenkeln emporzieht und sich mittels seiner eigenen Dynamik als unterschiedlich

vom umliegenden Milieu konstituiert" (ebd., 54). Die Besonderheit von lebenden Systemen ist nicht die Tatsache einer Organisation.

Dennoch ist den Lebewesen eigentümlich, dass das einzige Produkt ihrer Organisation sie selbst sind, das heißt, es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Art von Organisation.

MATURANA/VARELA 1987, 56

Der Bereich, in dem die Autopoiese verwirklicht wird, ist das Medium. Für den Menschen – und das hier beschriebene Konzept – ist dieses seine Umwelt, für das Nervensystem ist es der Organismus. Das System existiert in einem Medium, das ebenfalls strukturell und organisatorisch determiniert ist, und interagiert mit diesem. Bei strukturellen Veränderungen des Mediums erlangt das System aufgrund seiner Interaktionen einen veränderten Zustand. Wobei dieser neu erlangte Zustand nur auf der Basis der jeweiligen Systemstruktur erfolgt.

Das System löst sich nicht auf, wenn es Veränderungen erfahren hat. Auch das Medium ist plastisch veränderbar, so dass ineinandergreifende, wechselseitig selektive Interaktionen zustande kommen.

In diesem Sinne sind sogar die einzelnen Persönlichkeitsaspekte, die miteinander interagieren, autopoietische, autonome Systeme, die das System Gesamtperson bzw. ‚Selbst‘ durch ihre wechselseitige selektive Interaktion verändern. Auf der Systemebene von Individuen können so zwei Menschen füreinander eine bedeutsame Umwelt darstellen und sich gegenseitig ‚austauschen‘ (vgl. VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 70). Man bezeichnet dieses Konzept als das der strukturellen Kopplung.

Bei diesen Interaktionen ist es so, dass die Struktur des Milieus in den autopoietischen Einheiten Strukturveränderungen nur auslöst, diese also weder determiniert noch instruiert (vorschreibt), was auch umgekehrt für das Milieu gilt. Das Ergebnis wird – solange sich Einheit und Milieu nicht aufgelöst haben –

eine Geschichte wechselseitiger Strukturveränderungen sein, also das, was wir strukturelle Kopplung nennen.

MATURANA/VARELA 1987, 85

Eine strukturelle Kopplung liegt dann vor, wenn autopoietische Einheiten sich in ihrer Ontogenese so organisieren, dass die Interaktionen einen rekursiven und stabilen Charakter haben, so dass sie zueinander passen. Die Verstörungen oder Anstöße passen zueinander und werden vom jeweils Anderen immer in der gleichen Weise verarbeitet. Diese Verarbeitung wird ‚Driften‘ genannt (vgl. VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 70). Lebende Systeme passen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten an die Umwelt an. So ist Lernen eine solche Anpassung: "Wenn Lernprozesse initiiert werden, so sehen wir, dass sowohl der Lehrende, als auch die Lernenden in einem Interaktions-Feld innerhalb der Driftzone operieren" (KÖSEL 1993, 238). Man spricht auch von dem Konzept der ‚Koevolution‘ als einer Variante der strukturellen Kopplung. Lebewesen werden nicht nur durch die Umwelt determiniert oder passen sich an diese an, sondern sie entwickeln sich mit der Umwelt und schaffen eine neue Umwelt (vgl. VARELA/THOMPSON 1992, 275). Dieser Aspekt betont die Eigenverantwortung und die aktive, freie Wahl²⁶.

Auf der andern Seite ist diese freie Wahl beeinflusst von zwischenmenschlichen Beziehungen.

Und zwischenmenschliche Beziehungen sind für MATURANA und VARELA zentrale Punkte des Erkennens. So definiert MATURANA z.B. das Bewusstsein als das Ergebnis sozialer Interaktionen: "Da wir sprachbegabte Lebewesen sind, haben wir auch dann ein Bewusstsein, wenn wir gerade nicht kommunizieren, sondern alleine sind – und dennoch hat das Phänomen ‚Bewusstsein‘ seinen Ursprung in der Domäne der Beziehungen. [...] Wenn zwei Menschen lange zusammen sind, dann passen sie ihre Strukturen einander an" (MATURANA zit. nach SIEBERT 1994, 35). Die Formbarkeit von Strukturen ist dabei eine Voraussetzung für deren Kopplung und Wandlung. Die Ergebnisse dieser Prozesse fließen in die

²⁶ Hier werden Parallelen zu existentialistischen Gedanken deutlich (vgl. Kapitel 7.1.1).

sich gewandelten Strukturen wieder ein und damit in die gewandelten Kopplungen der invarianten Organisationen. Sie erzeugen sich ständig selbstreferentiell und in variierenden Aktivitäts- und Verhaltenszuständen. Nach VON SCHLIPPE und SCHWEITZER lassen sich autopoietische Systeme wie folgt beschreiben:

- Sie sind strukturell determiniert, das heißt, die jeweils aktuelle Struktur determiniert, in welchen Grenzen sich ein Lebewesen verändern kann, ohne seine autopoietische Organisation zu verlieren, also zu sterben.
- Sie haben keinen anderen Zweck, als sich selbst zu reproduzieren. Alle anderen Behauptungen über ihren Sinn werden durch Beobachter an sie herangetragen.
- Sie sind operational geschlossen, das heißt sie können nur mit ihren Eigenzuständen operieren und nicht mit systemfremden Komponenten. Operationale Geschlossenheit meint etwas ganz Anderes als informationale Geschlossenheit. Lebende Systeme können sehr wohl Umweltinformationen aufnehmen (,hören', verarbeiten). Aber sie sind nicht unbegrenzt beeinflussbar, formbar, instruierbar durch diese. Die Außenwelt wird nur so weit zur relevanten Umwelt (und von dort kommende Informationen werden nur so weit zu relevanten Informationen), wie sie im System Eigenzustände anzustoßen, zu ,verstören' vermag.

VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 68

Das Verhalten eines Gegenüber wird also nur so weit zur störenden oder unangenehmen Umwelt, wie eben dieses Verhalten in einem ,Selbst' Eigenzustände auszulösen vermag, d. h. das Verhalten ist lediglich Auslöser. Schwelende Innere Konflikte bekommen durch einen äußeren Anlass die Chance, ausgetragen und aufgehoben zu werden. Äußere Querdenker und Rebellen (ver-) stören uns nur dann, wenn schlummernde Querdenker und Rebellen Teil unseres Inneren Teams sind. Die systemische ,Selbst'-Analyse kann dann eine Versöhnung mit dem Inneren Rebellen oder eine "Aussöhnung mit dem inneren Kind" sein. Diese Eigenzustände zu erkennen ist meines Erachtens nach ,Lernen'. Und Lernen dient wiederum der strukturellen Koppelung des Organismus mit seinem Interaktionsmilieu. Nach MAUTRANA und VARELA ist diese immer ein vorläufiges Resultat von Interaktionen mit den Kontexten. In der Idee eines systemi-

schen ‚Selbst‘-Bewusstseins ist es eine Bedeutungsgebung als vorläufiges Resultat verschiedener Innerer Interaktionen.

Jedes autopoietische System ist autonom. So auch das intrapersonale System. Die eigene Organisation entscheidet darüber, ob und welche Einflüsse/Informationen aus der Umwelt wie aufgenommen werden. In Bezug zu explizit erkenntnistheoretischen Gedanken ist das Konzept der Autopoiese radikal: Das Leben an sich wird als eine Form des Erkennens angesehen. Nichts ist ohne unsere Wahrnehmung und ohne unsere Verarbeitung dieser Wahrnehmung denkbar. „So hebt diese Theorie die Unterscheidung in Theorien über die Dinge und Theorien über das Erkennen auf“ (VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 52). Die Idee eines systemischen ‚Selbst‘-Bewusstseins ist ebenso eine Theorie über das Erkennen als auch über Dinge, insofern man intrapersonale Prozesse als ‚Dinge‘ bezeichnen kann. In einer zirkulären Schleife komme ich zum Rahmen der systemischen Therapie und Beratung zurück: Berater und Therapeuten sind nach VON SCHLIPPE und SCHWEITZER "diejenigen, die Dialoge ermöglichen, in denen unterschiedliche Wirklichkeitskonstruktionen beschrieben werden und in denen mit alternativen Konstruktionen gespielt wird" (ebd.).

In diesem Verständnis sehe ich mich als Autor, genauso wie das ‚Selbst‘ in jedem selbst, als auch die Arbeit an sich.

6.2.5 Synergetische Sichtweise

Als eine ‚Feldtheorie‘ (vergleichbar der psychologischen Gestalttheorie der 20er und 30er Jahre) untersucht sie (die Synergetik, D.R.), wie die Teile in einem Feld zusammenwirken (‚Syn-Ergetik‘) und ihr Verhalten selbst organisieren, so dass sich für das Ganze eine bestimmte Ordnung, eine Struktur ergibt, die dann neue, makroskopische Eigenschaften zeigt. Analysiert wird, wie verschiedene Komponenten so zusammenwirken, dass ein ‚kooperatives Verhalten‘ der Teile zur Selbstorganisation des Gesamtsystems beiträgt .

VON SCHLIPPE/SCHWEITZER 1997, 64

HAKEN (1984, 1987, 1988) nennt verschiedene physiologische Beispiele, in denen Einzelkomponenten, wie z.B. Zellen, sich im Sinne einer Gesamtheit, in diesem Beispiel des Körpers, ohne höhere Instanz – also selbstorganisierend – koordinieren. Ähnliche Phänomene von Selbstorganisationen und Entwicklungen (von Ordnungen bzw. geordneten Mustern) ohne äußeren Einfluss fand HAKEN eben auch in der Physik.

HAKEN spricht hier von ‚Ordnern‘, als bestimmten Strukturen, die zwar einerseits durch die Elemente erzeugt werden, sie aber ihrerseits wieder ‚versklaven‘, indem sie dem Verhalten der Elemente eben diese Ordnung aufzwingen: ‚Langlebige, langsame veränderliche Größen versklaven kurzlebige, schnelle Größen‘ (HAKEN 1987). Ein Musterbeispiel eines ‚Ordners‘ ist die Sprache.

VON SCHLIPPE/ SCHWEITZER 1997, 64f

Ein anderer ‚Ordner‘ ist die Beziehung der Persönlichkeitsaspekte untereinander.

Internalisierte Gesellschaftsnormen sind wahrscheinlich in der Regel ebensolche starken, langlebigen, langsam veränderlichen Größen, die innerhalb des Inneren Machtkampf andere – z.B. emotionale Aspekte – versklaven‘.

In dem Bild der Idee des systemischen ‚Selbst‘-Bewusstseins ist das Innere Dilemma das mikroskopische Chaos, die daraus entstehende Handlung – welche auch immer – ist die makroskopische Ordnung. Sie ist Ordnung insofern, als dass immer eine ersichtliche Handlung das Ergebnis des unsichtbaren Inneren Chaos ist.

HAKEN beobachtete weiterhin, dass sich neben den neue Strukturen Regelmäßigkeiten (‚Emergenzen‘) bildeten. Diese Regelmäßigkeiten entsprechen im intrapersonalen Vorfeld von Kommunikation und Handlung die Gewohnheiten. Hier handelt es sich um die ‚Macht der Gewohnheit‘, also die Macht derjenigen Aspekte im Inneren Machtkampf, die für gewohntes Verhalten plädieren und sich durchsetzen.

Das Zusammenwirken der Teile innerhalb der Inneren Dialoge kann sehr oft nach fast gleichen Strukturen ablaufen, denn die einzelnen Persönlich-

keitsaspekte glauben sich zu kennen und das "Verhalten des einen bedingt das Verhalten des anderen" (ebd.).

Abschließen möchte ich dieses Kapitel über die theoretischen Grundlagen dieser Arbeit mit Abraham MASLOW (1973), der in einem Satz die ‚Lösung‘ meines Inneren Dilemmas, meines vermeintlichen Widerspruchs zwischen einer ganzheitlichen/ holistischen Methode und einer Analyse nennt:

MASLOW bedient sich – seiner philosophischen Orientierung entsprechend – einer holistisch-analytischen Methodologie, die der Analyse einzelner Phänomene große Bedeutung schenkt, gleichzeitig jedes einzelne Phänomen aber ‚als einen Ausdruck des gesamten Organismus‘ untersucht haben will.

QUITMANN 1991, 232 – Herv. D.R.

7.2.6 Ökologische Orientierungen

Das ökologische Weltbild hat zwei grundsätzliche Themen:

das erste ist die gegenseitige Verknüpfung
und Abhängigkeit aller Phänomene.

Das zweite ist die dynamische Natur der Wirklichkeit.

Das heißt, dass Formen keine starren Strukturen sind,
sondern Manifestationen von darunter liegenden Prozessen

CAPRA zit. Nach COHN/FARAU 1999, 614

In diesem Kapitel werde ich die ‚ökologische Orientierung‘ auf der Grundlage von Urie BRONFENBRENNER (1989) darlegen; später werde ich in Bezug zur Fachwissenschaft die heilpädagogisch-ökologische Orientierung nach Otto SPECK erörtern (8.2).

In seinem Buch „Die Ökologie der menschlichen Entwicklung“ (1989) bemüht sich BRONFENBRENNER, unterschiedliche Ansätze und Einsichten in eine umfassende Theorie zu integrieren²⁷.

Er geht in seiner Auslegung des Begriffes auf das Wort ‚oikos‘ (griech.) in seiner Grundbedeutung als ‚Haus‘ zurück. Er benutzt es metaphorisch als eine vom Menschen selbst gestalteten und gestaltbaren Welt.

Sein Ziel ist eine Theorie der Erforschung menschlicher Entwicklung. Dabei sieht er Entwicklung als aktive Auseinandersetzung mit der alltäglichen Umwelt. Im Sinne des Konzeptes der Analysen Innerer Dialoge können wir wiederum diese ‚aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt‘ konkretisieren als aktive Auseinandersetzung mit der Innenwelt, die sich mit ihren unterschiedlichen Persönlichkeitsaspekten auf unterschiedliche Weise mit der Außenwelt auseinandersetzt. Die aktive Auseinandersetzung befasst sich nach BRONFENBRENNER

mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselnden Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche. Dieser Prozess wird fortlaufend von den Beziehungen dieser Lebensbereiche untereinander und von den größeren Kontexten beeinflusst, in die sie gebettet sind.

BRONFENBRENNER 1989, 37

Sie ist „die Entfaltung der Vorstellung der Person über ihre Umwelt und ihr Verhältnis zu dieser, als ihre wachsende Fähigkeit, die Eigenschaften ihrer Umwelt zu entdecken, zu erhalten oder zu ändern“ (ebd., 25). Innerhalb einer AID geht es um die verschiedensten Vorstellungen einer Person. BRONFENBRENNER geht um „Entwicklung im Kontext“ (ebd., 29). Er stellt die These auf – die in der wissenschaftlichen Literatur verbreitet, in der Praxis aber zu wenig berücksichtigt wird –, dass „Umwelt für Verhalten und Entwicklung bedeutsam ist, wie sie *wahrgenommen* wird, und nicht, wie sie in der ‚objektiven‘ Realität sein könnte“ (ebd., 20 – vgl. DRITTEN TEIL). In seinem Entwicklungsbegriff geht es nicht rein um die klassischen

²⁷ Er stützt sich insbesondere auf KURT LEWIN (mit seinem Lebensraum, in dem das Psychische von Kräften im unmittelbaren Umfeld bestimmt wird), sowie auf Wegbereiter konstruktivistischen und systemischen Denkens, zum Beispiel OTTO RANK (1929) oder JEAN PIAGET (1974).

Bereiche von Wahrnehmung, Motivation, Denken und Lernen, sondern viel mehr um den Inhalt dieser Bereiche (*was* wahrgenommen wird, *wie* das Wahrgenommene einen Menschen verändert usw.).

Als Grundlage sieht er die Theorie PIAGETS (1974) vom Aufbau der Wirklichkeit des Kindes und führt diese weiter, da er dessen Beschreibung als aus dem Kontext gehoben einschätzt. Es geht um die „Entstehung der wahrgenommenen Realität, wie sie sich im Bewusstsein des Kindes im Zug seiner aktiven Beteiligung an seiner physikalischen und sozialen Umwelt entwickelt“ (ebd.).

Eine große Rolle spielt für BRONFENBRENNER die Aktivität. Durch diese können sich Umweltereignisse am folgenreichsten auf Kinder auswirken. Zum einen, dass in deren Lebensbereich aktive Handlung vollzogen wird und auf das Kind bezogen wird (es wird beispielsweise leichter sprechen lernen, wenn man mit ihm redet), zum anderen, dass es selbst zum Akteur und Gestalter seiner Umwelt wird. Die menschliche Fähigkeit, als Konstrukteur auf ein angemessenes Milieu zu reagieren, sei meist unterschätzt. Die Fähigkeit, als Konstrukteur des Inneren Dialoges zu agieren, ist gleichfalls unterschätzt.

FISCHER schreibt, dass die „Hervorhebung der *Tätigkeit* als Entwicklungsmotor des kindlichen Realitätsbezugs“ (1996, 100 – Herv. D.R.) entscheidend sei. Letztlich ist es Ziel der Inneren Dialoge durch eine Verhaltensveränderung (Verhaltensmodifikation), also durch eine Tätigkeit, zu einer Konfliktlösung bzw. einer Entwicklung zu kommen.

Die Außenwelt wird nach BRONFENBRENNER als ineinander geschachtelte Struktur gesehen. Deren erste Ebene stellt der unmittelbare Lebensbereich dar. Die nächste spezifische Ebene sieht BRONFENBRENNER in den Verbindungen zwischen den Lebensbereichen. Unterschieden werden Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosysteme (vgl. 1989). In Mikrosystemen hat jedes Mitglied zu jedem anderen Kontakt und jeder hat auf jeden Einfluss (Beispiel: Schulklasse). Mesosysteme sind die nächst größeren Einheiten, in denen eine Person unmittelbar Einfluss nehmen kann; gekennzeichnet sind hier die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, in

denen eine Person aktiv beteiligt ist (zum Beispiel gesamte Schule). In Exosystemen ist man nicht als Person Mitglied, doch haben Veränderungen innerhalb des Exosystems unmittelbar Einfluss (zum Beispiel Lehrerkonferenz). Makrosysteme sind die größten Einheiten, in denen der Einfluss des Einzelnen abnimmt, das System jedoch starken Einfluss auf das Individuum hat (zum Beispiel Gesamtgesellschaft). Das Innere Team könnte man nun als Mikrosystem im Mikrosystem auffassen. Auch hier haben alle Mitglieder (Persönlichkeitsanteile) zu jedem andern Kontakt und jeder hat auf jeden Teil Einfluss.

In Analogie BRONFENBRENNERs Bezeichnungen, nenne ich es ‚Nanosystem‘.

In Bezug auf die Beziehungen dieser Systeme geht BRONFENBRENNER von einer Reziprozität zwischen Mitgliedern dieser Systeme aus und sieht einen günstigen Entwicklungskontext in der Abhängigkeit der sozialen Verbindungen (Art der Beteiligung, Kommunikation, Information über andere Lebensbereiche). Aufgrund der Verschachtelung der Systeme wird Veränderung in einem System immer Auswirkungen auf alle anderen haben²⁸. Hier: Die intrapersonale Kommunikation wird sich auswirken auf interpersonale Kommunikation. Für BRONFENBRENNER erhält der zwischenmenschliche Kontext besondere Bedeutung. Für ein Kind sei die Begleitung in einen neuen Lebensbereich eine wichtige Unterstützung der Entwicklung. Den Übertritt in einen neuen Lebensbereich oder das Erfüllen einer neuen Rolle bezeichnet BRONFENBRENNER mit dem Begriff des ökologischen Übergangs, der sowohl Folge als auch Anstoß von Entwicklungsprozessen sein kann.

Wachstum im psychischen Bereich wird dann am wirksamsten sein, wenn eine gegebene Situation Bedeutung für die Person, für Persönlichkeitsanteile, hat. Die Bedeutung ist das Wirksame, nicht die objektive Bedingung²⁹. „Situationen, die von Menschen als real definiert werden, haben

²⁸ vgl. Schmetterlingseffekt, dargestellt in O’CONNOR/McDERMOTT 1998

²⁹ Diese phänomenologische Auffassung geht bspw. auf HUSSERL zurück, wie für die Pädagogik auf DEWEY (1964) mit seiner Forderung der Aufnahme von Alltagserleben der Kinder in die Lehrpläne.

reale Folgen (THOMAS/THOMAS zit. nach BRONFENBRENNER 1989, 39). Man kann Verhalten und erst recht abweichendes Verhalten nicht aufgrund objektiver Umwelteigenschaften verstehen, ohne deren Bedeutung für den jeweiligen Menschen zu berücksichtigen, ohne Innere Dialoge zu ‚verstehen‘. „Die phänomenale Umwelt steuert das Verhalten weit wirksamer als die reale“ (ebd., 40). Die jeweilige Bedeutung schafft der Mensch aus seiner Deutung, seiner Vorstellung. Konstituierend für seine Konstruktionen ist die Umwelt, auf unterschiedlichen Ebenen. In jeder Gesellschaft und Kultur gibt es „Konstruktionsanweisungen“ (ebd., 20) für ihre Organisation. Je nach Konstruktionsanweisung gibt es unterschiedliche und unterschiedlich viele Persönlichkeitsanteile, die sich fügen und andere, die eventuell rebellieren.

Bei Veränderungen dieser Anweisungen können Strukturen innerhalb der Lebensbereiche geändert werden, was wiederum Auswirkung auf Verhalten und Entwicklung hat (vgl. ebd.). Diese Veränderungen beschreibt der Autor mit ‚Transformationsexperiment‘. Ein solches ist ein Innerer Dialog. In einer Gesellschaft, in der die auch von BRONFENBRENNER beklagte defizitäre Denkweise, also ein abweichendes Verhalten direkt auf Unzulänglichkeiten in der Person selbst schließen lässt, fordert er genau diese Orientierung an Transformation, so dass der menschliche Lebensraum menschlicher gestaltet wird (vgl. ebd., 268).

Das für die ökologische Sichtweise typische Element der Einbeziehung von Kontexten, von unterschiedlichsten Lebensbereichen in unterschiedlichen Zeiten trägt besonders zu einer Theorie bei, die sich als Entwicklungsbegleitung verstehen will. Auch wenn innerhalb der Theorie der AID der Fokus auf die Vernetzungen innerhalb eines Systems (des Nano-systems) liegt, so sind die Vernetzungen von unterschiedlichen Systemen – dem Hauptfokus der ökologischen Orientierung – von Bedeutung für das Verständnis von Verhalten, sowie für dessen Veränderung. Denn die Vernetzung der äußeren Systeme macht erst das Wirken der Mitglieder des Inneren Teams verständlich. Ein Verdienst BRONFENBRENNERS ist die weitere Abkehr von linear-kausalem Denken. In einer späteren Weiterent-

wicklung seiner Theorie versuchte er, den Vorwurf der fehlenden Einbeziehung des Subjektes zu bearbeiten. FISCHER sieht durch diese Betonung der „individuell-psychischen Ebene“ den „Entwicklungsbegriff zu einer wirklichen Person-Umwelt-Interaktion“ geführt, sowie „seine Umwelttheorie zu einer ökopsychologischen Systemtheorie“ (1996, 100). In einer ökologisch orientierten Analyse Innerer Dialoge wird Entwicklung als ‚Persönlichkeitsanteil-Persönlichkeitsanteil-Umwelt-Interaktion‘ gesehen.